---------- deutsche Texte ----------

Bulletin de liaison
SONDERAUSGABE
3. Dezember – Internationaler und Europäischer Tag der Personen mit Behinderungen

EDITORIAL

Behinderung ist kein Problem, sondern eine Herausforderung an uns alle!

Menschen mit Behinderung und Insider aus dem so genannten „Behindertensektor“ beschäftigen sich seit geraumer Zeit mit der Behindertenrechtskonvention der Vereinten Nationen, oder „UNO-Konventioun“, wie sie des Öfteren auf luxemburgisch abgekürzt wird. Viele Hoffnungen sind mit ihrer Umsetzung verbunden.

Tatsache ist, dass sie die Menschen bewegt; die einen, weil sie es nicht erwarten können, dass möglichst alle Forderungen, die sie enthält, so früh und so komplett wie möglich umgesetzt werden, die anderen, weil sie zumindest einige dieser Forderungen als unrealistisch und verfrüht ansehen.

Es geht dabei genauso um etablierte Positionen, wie auch um Dialogbereitschaft und Kreativität. Und mittendrin so viele Menschen und ihre Familien, die darauf hoffen, dass sich alles zum Besten regeln wird und ihre persönlichen Wünsche und Vorlieben in die Entscheidungen einfließen werden.

Mit der Erstellung eines Aktionsplans zur Umsetzung der „UNO-Konventioun“ ist die vorgegebene Aufgabe vorläufig erfüllt und Anfang des nächsten Jahres wird man sehen, wie es weiter geht. Dann wird nämlich die Regierung entscheiden welche Vorschläge umgesetzt werden, in welcher Form und in welchem Zeitrahmen.

Unabhängig von der Entscheidung muss man aber hoffen, dass der eingeschlagene Weg des Dialogs und des Austauschs weiter gegangen wird und dass eventuelle Rückschläge die Menschen nicht entmutigen. Nicht die Probleme sollen im Vordergrund stehen, sondern die Herausforderung an uns alle, sie zu lösen.

Silvio Sagramola
Direktor des Centre National d’Information
et de Rencontre du Handicap – Info-Handicap

Sensibilisierungsaktion von Info-Handicap in Esch-Belval

Unter dem Titel ***„Info-Handicap goes Belvalplaza“*** hatte das „Tageblatt“ die von Info-Handicap organisierte Sensibilisierungsaktion zum Internationalen und Europäischen Tag der Menschen mit Behinderung, angekündigt. Während 2 Tagen, am Samstag, dem 3. und am Sonntag, dem 4. Dezember, waren rund ein Dutzend Mitgliedervereinigungen von Info-Handicap mit Informations- und Verkaufsständen in der Galerie des Belval-Plaza in Esch vertreten.

Mit dabei waren die Vereinigungen:

- APPAAL – Association de Parents de Personnes Atteintes d’Autisme Luxembourg asbl
- Association d’Aide aux Personnes Épileptiques
- ATP Walferdange
- Chiens Guides d’Aveugles au Luxembourg asbl
- COOP 300 und 3,2,1 Vakanz der Tricentenaire asbl
- Elteren a Pedagoge fir Integratioun asbl
- Horizon asbl
- Rahna asbl
- Solidarität mit Hörgeschädigten asbl
- Special Olympics Luxembourg
- Trisomie 21 Lëtzebuerg asbl
- Info-Handicap

Am Sonntagmorgen lud Info-Handicap dann zu einer Kinovorstellung mit Kaffee und Croissants ein. Vor dem Kinosaal wurde ab 9.00 Uhr der Kurzfilm **„Transports pour tous“** gezeigt, den Info-Handicap 2010 realisiert hat. Der Film veranschaulicht die Hindernisse und Hürden die Personen mit Behinderung bewältigen müssen, wenn sie mit Bus oder Bahn fahren, oder mit dem Flugzeug verreisen möchten. Gleichzeitig zeigt er aber auch Lösungsmöglichkeiten auf, wie der öffentliche Transport für Jeden zugänglich gestaltet werden kann. Sie können den Film „Transports pour tous“ unter folgendem Link herunterladen: http://www.youtube.com/watch?v=FOcnFcBRLes

Als Vorfilm wurde **„Lynn? Firwat net? – Inklusioun gëtt et!“** der Vereinigung „Elteren a Pedagoge fir Integratioun“ präsentiert. In diesem Dokumentarfilm geht es um die Inklusion eines jungen Mädchens, das von einer Trisomie 21 betroffen ist, in der Lorentzweiler Primärschule. Der Film geht dabei auf die verschiedenen Aspekte der schulischen Inklusion ein und zeigt anhand von konkreten Beispielen, wie eine „Schule für Alle“ aussehen kann und wie schlussendlich alle Beteiligten von diesem Modell profitieren können. Die DVD des Films ist bei der Vereinigung „Elteren a Pedagoge fir Integratioun“ erhältlich.

Als Hauptfilm wurde der Kinofilm **„Verrückt nach Paris“** gezeigt, in dem drei Freunde, die in einem Heim für behinderte Menschen leben und arbeiten, entschließen, auf eigene Faust Urlaub vom Heim zu machen. Daraus entwickelt sich ein temporeiches Road-Movie, das an Witz und Situationskomik manch andere Komödie in den Schatten stellt und an dessen Ende die drei mit beneidenswerter Kraft und Verstand die Verwirklichung ihrer Träume vorangetrieben haben werden. „Verrückt nach Paris“ ist mit dem Medienpreis der Deutschen Lebenshilfe (Bobby 2004) ausgezeichnet worden.
Der Film ist im Handel auf VHS und DVD erhältlich.

Zum Abschluss präsentierte die Vereinigung „Chiens Guides d'Aveugles au Luxembourg" ihren Film **„Hindernisse im Dunkeln"**, der das Publikum auf die Probleme blinder und sehbehinderter Menschen aufmerksam machen soll. Der Film zeigt, auf welche Hindernisse die Betroffenen im Alltag stoßen und soll Mut machen, Blinde und Sehbehinderte anzusprechen und ihnen Hilfe anzubieten. Sie können sich den Film auf der Internetseite www.chienguide.org (unter der Rubrik „media") ansehen.

Wir bedanken uns recht herzlich bei Allen, die an dieser Aktion teilgenommen haben, bei unseren Partnern Cine Belval, Belval-Plaza und unserem Sponsor, der Loterie Nationale.

« Kuckt nicht nur, sondern hört auch zu »

Gespräch mit Jérôme Schiltz
zum Internationalen Tag der Personen mit einer Behinderung am 3.12.2011

AVR (Association nationale des Victimes de la Route): Lieber Jérôme Schiltz, Sie gehören zu den Menschen mit einem so genannten unsichtbaren Handicap. Würde ich Ihnen auf der Straße begegnen, würde ich Sie als „normal, gesunden" Menschen sehen. Doch vor rund drei Jahren hatten Sie einen schweren Verkehrsunfall, der Ihr Leben von Grund auf verändert hat. Können Sie sich noch an den Hergang dieses Unfalls erinnern?

Jérôme Schiltz: Ich kann mich an den Unfall an sich nicht mehr erinnern. Ich habe noch verschiedene Szenen von diesem Abend im Kopf. Verschiedenes habe ich auch erzählt bekommen. Ich kann mich aber noch gut daran erinnern, wie ich im Krankenzimmer erwacht bin und nicht wusste was geschehen war.

AVR: Welche Verletzungen haben Sie von diesem Unfall davon getragen?

Jérôme Schiltz: Nachdem ich wieder erwacht bin, fragte ich was geschehen war. Man sagte mir, dass ich einen Unfall hatte. Doch ich verstand dies nicht, da ich äußerlich keine großen Verletzungen hatte. Ich hatte eine kleine Wunde über dem Auge und am Kopf. Doch ich hatte schwere innere Kopfverletzungen, ich habe ein Schädel-Hirn-Trauma.
Ich lag während 3 Wochen im Koma. Meine ganze rechte Körperhälfte war teilweise paralysiert. Ich konnte nicht mehr richtig sprechen und hatte Schluckprobleme. Im Nachhinein verstehe ich weshalb niemand meinen Kaffee trinken wollte während dieser Zeit. Ich musste ein Puder rein tun, damit er fest wurde.

Nach dem Krankenhausaufenthalt musste ich ins Rehazenter um wieder gehen zu lernen und vieles anderes. Monate später ging ich nach Brüssel um zu lernen wie ich wieder selbstständig leben könnte. Sie haben mir mental sehr viel geholfen, da ich mir nicht ganz klar war über die Situation und über mich selbst.

AVR: Inwiefern hat dieser Unfall Ihr Leben verändert?

Jérôme Schiltz: Zum Zeitpunkt des Unfalls war ich im Studium um Lehrer zu werden. Ich musste dies abbrechen, da ich nun nicht mehr die Fähigkeiten habe um Kinder etwas beizubringen. Ich kann mich auch nicht mehr so gut konzentrieren und mein Gedächtnis ist auch nicht mehr so gut. Ich will, aber ein anderer Teil von mir sagt nein. In der ersten Zeit nach dem Unfall konnte ich keine Entscheidungen treffen, jetzt geht es besser.

Um abends fit zu sein, muss ich mich mindestens 2 Stunden am Nachmittag ausruhen. Mittlerweile kann ich „alleine“ wohnen, doch ich brauche immer jemanden, der mir auf die Sprünge hilft, denn ich vergesse viel um ein normales Leben führen zu können. Vorher mochte ich es nicht alleine zu sein, jetzt mag ich die Momente, die ich nur für mich habe.
AVR: Beschreiben Sie sich selbst als behindert?

Jérôme Schiltz: Am Anfang ja, nun würde ich mich als invalide beschreiben, ich habe meine Probleme. Das Wort „behindert“ gefällt mir nicht. Wenn ich Menschen sage, ich wäre behindert, schauen die mich so komisch an. Man sieht es mir ja nicht an, dass ich ein Schädel-Hirn-Trauma habe.

AVR: Wie leben Sie mit dem Schädel-Hirn-Trauma?

Jérôme Schiltz: Ich versuche so zu leben, dass die Menschen um mich herum zufrieden sind. Ich versuche mein Leben so zu gestalten, dass es okay ist für mein Umfeld. Ich gestalte es aber auch so, dass es lustig ist für mich.
Nach dem Unfall und eigentlich bis September dieses Jahres, wünschte ich mir, ich hätte Arme oder Beine verloren, anstatt dieser Kopfverletzung. Heute kommt mir dieser Gedanke jedoch seltener.

AVR: Was würden Sie anderen Menschen gerne mitteilen?

Jérôme Schiltz: Bei mir sieht man ja nichts, deshalb sage ich: „Kuckt net nëmmen, mä lauschtert och“ – kuckt nicht nur, sondern hört auch zu!

AVR: Sind Sie autonom?

Jérôme Schiltz: Ja, ich bin autonom. Als ich in Brüssel war, habe ich gelernt autonom zu leben. Ich machte mir einen „Mode d’emploi“ an den ich mich halten muss um so zu leben wie andere Menschen. Ich weiß aber jetzt auch, dass ich mein Leben lang jemanden brauche, der mich unterstützt.

AVR: Was ist Ihr Wunsch für die Zukunft?

Jérôme Schiltz: Momentan habe ich keinen Wunsch mehr. Bis im September dieses Jahres hatte ich einen Wunsch, doch den konnte ich jetzt ablegen, was mich froh macht.

AVR: Was beschäftigt Sie am meisten?

Jérôme Schiltz: Momentan beschäftigt die Geschichte mit meiner Ex-Freundin mich am meisten.

AVR: Haben Sie diesem Gespräch noch etwas beizufügen?

Jérôme Schiltz: Ich war froh, dass meine Familie und Freunde da waren, sonst wäre es sehr schwer geworden für mich. Ich musste ja alles neu erlernen. Es war ein ganz neuer Start für mich, es war ein Abschnitt in meinem Leben, über den ich noch immer nicht weiß, was ich denken soll.

AVR: Lieber Jérôme, ich danke Ihnen für dieses Gespräch.

Durch das Gespräch führte Katrin BILTGEN

Wort des Erzbischofs von Luxemburg zum Welttag der Menschen mit Behinderungen

An diesem 3. Dezember, dem Internationalen Tag der Menschen mit Behinderung, möchte ich zunächst einen besonderen und herzlichen Gruß richten an unsere Mitbürger und Mitbürgerinnen mit einer Behinderung, aber auch an alle ihre Familien und Freunde.

Menschen mit Behinderungen sind ein wichtiger Teil in unseren Gesellschaften und Gemeinschaften. Sie gehören nicht nur allgemein zu unserem Leben, sondern besonders auch zum öffentlichen Leben dazu. Dieser internationale Tag ruft uns das deutlich in Erinnerung. In den vergangenen Jahren wurden diesbezüglich viele Fortschritte in der Welt, in Europa und auch bei uns in Luxemburg gemacht. Dass Menschen mit Behinderung aktive Teile des Arbeitslebens sind und sie auch ihre Freizeit selbst gestalten können, sind nur einige der Ziele, die in den letzten Monaten erreicht wurden.

Dennoch – und auch darauf macht uns der inter-nationale Tag aufmerksam – bleibt noch sehr viel zu tun, damit Menschen mit Behinderung ihren vollen Platz in unserer Gesellschaft einnehmen können. Nur wenn wir alle, Menschen mit und Menschen ohne Behinderung, zusammenstehen und uns zusammen einsetzen, können wir eine „bessere Welt für alle“ aufbauen. Mein besonderer Dank gilt deshalb allen, die sich unermüdlich in den Dienst unserer behinderten Mitmenschen stellen und durch die Aktionen an diesem Tag unseren Blick für ihre Rechte, aber auch für die noch bevorstehenden Herausforderungen schärfen.

Unsere Sorge für sie, unsere Offenheit für ihre Anliegen und das gemeinsame Engagement von uns allen mögen dazu beitragen, dass auch die noch verbleibenden Grenzen überwunden werden können.

+ Jean-Claude Hollerich
Erzbischof von Luxemburg

EINE Welt für ALLE

Botschaft von Frau Marie-Josée JACOBS, Ministerin für Familie und Integration,
zum europäischen und internationalen Tag der Personen mit einer Behinderung –
3. Dezember 2011

Stigmatisierungen, Diskriminierungen, Aussonderungen darf es nicht mehr geben! Voraussetzung dafür ist, dass jeder sich für eine bessere Welt einsetzt, in der alle Menschen ihren gebührenden Platz finden. Der Begriff « alle » meint auch Menschen mit Behinderungen, sowie deren Angehörige und ihr Umfeld. Menschen mit Behinderungen sind aber oft in unserer Gesellschaft ausgegrenzt und fühlen sich übergangen.

Mit der Ratifizierung der UN-Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderungen, am 26. Oktober dieses Jahres, wurde ein Zeichen des Umdenkens gesetzt. Letztes Jahr, am Welttag der Menschen mit Behinderungen, habe ich einen Aufruf veröffentlicht und Menschen mit Behinderungen dazu eingeladen, sich aktiv am Ausarbeiten eines Aktionsplanes zur Umsetzung der UN-Konvention zu beteiligen. Es war mir wichtig auch die Stimme derer zu hören, die oft überhört werden. So waren es fast 160 Personen, die an einem ersten

Informationstreffen teilnahmen. An weiteren 4 Arbeitstagen haben jeweils etwa 100 Personen dazu beigetragen, dass ein Aktionsplan ausgearbeitet wurde.

Es war ein interessanter Prozess und eine Herausforderung für alle Implizierten. Es war das erste Mal, dass so unterschiedliche Menschen aus verschiedenen Lebensfeldern und mit diversen Behinderungen sich trafen, um ein gemeinsames Ziel zu verfolgen. Menschen mit Behinderungen und deren Umfeld wurden ermutigt und darin unterstützt, sich aktiv an den Entscheidungsprozessen zu beteiligen. Andere Teilnehmer wurden zu verschiedenen Themen sensibilisiert und auf die Stimme der Menschen mit Behinderungen aufmerksam gemacht.

Als Resultat lässt sich also nicht nur der fast fertig gestellte Aktionsplan zeigen. Der ganze Prozess hat bei jedem Spuren hinterlassen. Und diesen Spuren gilt es auch in Zukunft zu folgen. Die Bevölkerung zählt viele Menschen mit Behinderungen, die ein Recht darauf haben, inklusiv an der Gesellschaft teilzunehmen. Unsere Gesellschaft soll so gestaltet werden, dass jeder einzelne Mensch so angenommen wird wie er ist.

Die UN-Konvention ist ein Menschenrechtsinstrument. Gleichzeitig kann man sie auch als ein Entwicklungsinstrument betrachten, das ein inklusives Miteinander fördert.

Der Aktionsplan wird Anfang 2012 vorgestellt werden. Schon jetzt lade ich alle dazu ein, gemeinsam an den sich darin befindlichen Maßnahmen zu arbeiten, damit diese auch sinngerecht umgesetzt werden. Unsere Belohnung wird die Freude darüber sein, dass wir der Inklusion ein Stück näher kommen und dazu beitragen, dass EINE Welt für ALLE entsteht.

Marie-Josée JACOBS
Familien- und Integrationsministerin

Zentrum für Gleichbehandlung

Ratifizierung der UN-Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderungen - *Was jetzt?*

Im Behindertenbereich stellt die Ratizifizierung in luxemburgisches Recht der UN (United nations) - Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderungen durch das Gesetz vom 28. Juli 2011 sicherlich den Höhepunkt des vergangenen Jahres dar.

In seiner Stellungnahme zur Gesetzesvorlage hatte das CET damals schon darauf aufmerksam gemacht: "*Die guten Absichten sind bei weitem unzureichend wenn sie nicht in konkrete Umsetzungen münden. Bei dieser Gelegenheit möchte das CET auch seinen Wunsch ausdrücken, dass jede Planung mit Hinzuziehung der Zivilgesellschaft, den verschiedenen Akteuren und allenvoran der Menschen mit Behinderungen sowie deren Vertreter stattfinden soll."*

Diese beiden Elemente liegen dem CET ganz besonders am Herzen und es verpflichtet sich für deren Einhaltung zu sorgen.
Denn gemäß dem Gesetz vom 28. Juli 2011 wurde das CET für die Rolle der unabhängigen Promotions- und Überwachungsstelle bestimmt, dies zusammen mit der Menschenrechts-kommission.

Nichtsdestotrotz müssen unbedingt noch verschiedene Voraussetzungen erfüllt werden damit das CET seine Rolle so ausüben kann wie es sich dies vorstellt und wie die Konvention es verlangt. Das CET wird sich dafür einsetzen dass es seine Mission zur vollsten Zufriedenheit von Jedem ausüben kann.

Auf jeden Fall sieht das CET in der Ratifizierung der Konvention kein Endziel, sondern erst den Anfang eines langen Prozesses.

Nathalie MORGENTHALER
Direktionsbeauftragte des CET

Chiens Guides d'Aveugles au Luxembourg a.s.b.l.

Wer wir sind und was wir tun!
Unser Verein ist ein Ort der Begegnung. Wir helfen uns gegenseitig und befassen uns mit den Problemen, die während dem täglichen Leben mit dem Blindenführhund auftreten. Unser Aufgabengebiet beinhaltet die Öffentlichkeit unter Inanspruchnahme aller Medien über Blindenführhunde zu informieren. Wir helfen den Antragsstellern auf ihrem Weg ein Blindenführhundhalter zu werden. Wir achten darauf, dass die Interessen und die Würde der Blinden und Sehbehinderten gewahrt bleiben.

Unsere Partner
Unser Verein arbeitet zusammen mit den Führhundfachleuten der "Fédération Française des Associations Chiens guides d'aveugles" (F.F.A.C.). Unser Partner vor Ort ist die Blindenführhundschule "Association des Chiens Guides d'Aveugles du Grand Est", welche sich in Woippy befindet. Mit ihnen zusammen konnten wir in den letzten 10 Jahren blinden und sehbehinderten Menschen in Luxemburg die kostenlose Versorgung mit ausgezeichneten Blindenführhunden garantieren.

Die Blindenführhunde und ihre Meister in unserer Gesellschaft
Seit kurzem ist der Blindenführhund als technisches Hilfsmittel von der Pflegeversicherung anerkannt. Ein Gesetz erlaubt seit 2008 behinderten Personen in Begleitung eines Assistenzhundes freien Zugang zu allen öffentlichen Räumen, zu denen andere Haustiere keinen Zutritt haben.

Seit vielen Jahren leisten wir unseren Beitrag, um unsere Gesellschaft barrierefrei zu gestalten. Das bedeutet mehr Lebensqualität für alle. Die un-bewusste Benachteiligung von Menschen mit einer Behinderung ist seit Generationen in unserer Gesellschaft verankert. Sie zeigt sich z.B. in der Art und Weise wie Gebäude und Städte geplant und gebaut werden. Wird ein Ort als behindertengerecht bezeichnet, so beschränkt sich dies meist auf die Installation einer Rampe für Rollstuhlfahrer. Sehbehinderte, Hörgeschädigte und geistig Behinderte werden meist vergessen. Aus diesem Grund vertritt unser Verein die Interessen von autonom lebenden Sehbehinderten in der Organisation MEGA, der *« Mulidisziplinären Experte-Grupp fir Accessibilitéit ».*

Sich selbstkritisch zu hinterfragen und seinen Mitmenschen so zu akzeptieren wie er ist, in der ehrlichen Absicht ihn besser zu verstehen, ist der Ausstieg aus der Voreingenommenheit und der Beginn von tolerantem und verantwortungsbewussten Handeln und Denken. Die Welt, die wir jetzt schaffen, wird die Welt sein in der wir alt werden und in der wir mit unseren kleineren und größeren Gebrechen zurecht kommen müssen.

Für die A.S.B.L. « Chiens Guides d'Aveugles au Luxembourg »
Roland Welter
www.chienguide.org

Erfahrungsbericht als schwer behinderter Mensch zum Thema Elektrorollstuhl

Seit einem Verkehrsunfall im Juli 2002 bin ich querschnittsgelähmt. Als ich nach der Akutphase in der Klinik im Gespräch mit den Ärzten erfuhr, dass es sich bei mir um eine hohe Querschnittslähmung C4 (Tetraplegie) handelt und ich lediglich im Stande bin meinen Kopf zu bewegen, sah ich mich schon den Rest meines Lebens im Bett verbringen. Zwar war ich vor meinem Unfall als Krankenpfleger und Stationsleiter in einem Seniorenheim beschäftigt, wusste aber so gut wie nichts von querschnittsgelähmten Menschen und ihrer Pflege. Ebenso waren mir die speziellen Hilfsmittel gänzlich unbekannt, die mir auch als Tetraplegiker einen großen Teil an Autonomie zurückgeben können und mir trotz schwerer Behinderung täglich ein hohes Maß an Lebensqualität sichern.

Seit 2003 lebe ich in einem Foyer für behinderte Menschen und 2005 bekam ich meinen ersten elektrischen Rollstuhl. Diesen Rollstuhl lenke ich mit einer Kinnsteuerung, die mir in einem anderen Programm gleichzeitig die Bedienung eines Computers ermöglicht. Mein Elektrorollstuhl ist individuell auf meine Behinderung zugeschnitten und ermöglicht mir zum Beispiel, dass ich selber die Sitzposition im Stuhl verändern kann. Weiterhin lassen sich auch die beiden Beine stützen, heben oder senken, was für mich ganz wichtig ist, da ich öfters Probleme mit niedrigem und fallendem Blutdruck habe. Bei diesem Elektrorollstuhl handelt es sich um ein "High-Tech-Produkt" welches genau aus diesem Grunde auch sehr anfällig ist. Da ich ohne diesen Rollstuhl nahezu nichts selber kann und ich außerdem, falls dieser Rollstuhl einmal ausfällt, nur über einen nicht gut an meine Bedürfnisse angepassten manuellen Rollstuhl verfüge, behandele ich meinen Elektrorollstuhl sehr pfleglich, nahezu wie ein Baby.

Die Erfahrung der letzten Jahre zeigt, dass trotzdem öfter Reparaturen erforderlich sind, und dieser Rollstuhl keineswegs "nicht kaputt zu kriegen" ist. Da der Rollstuhl täglich im Einsatz ist, gibt es natürlich auch eine Materialermüdung und mein erster Elektrorollstuhl, der eigentlich sieben Jahre einwandfrei funktionieren sollte, musste schon nach knapp fünf Jahren ausgetauscht werden.
Mein neuer Elektrorollstuhl, noch keine zwei Jahre alt, musste jetzt gleich zweimal in Reparatur (einmal sogar zwei Wochen) und funktioniert immer noch nicht fehlerfrei. Ich musste in meinem manuellen Rollstuhl sitzen und hatte nach drei Tagen einen Dekubitus am Po. So ein Druckgeschwür erfordert absolute Druckentlastung und deshalb musste ich von da an die restlichen elf Tage im Bett verbringen.

Ich möchte betonen, dass es mir, trotz meiner schweren Behinderung, ein Bedürfnis ist, so viel wie möglich selber zu erledigen. Ich beantworte meine Post normalerweise über meinen Computer mithilfe meines Elektrorollstuhls selber und erledige auch meine Bankgeschäfte über das Internet. Ohne Elektrorollstuhl ist das nicht möglich.

Der manuelle Rollstuhl, der mir als Ersatzstuhl dienen soll, ist breiter als mein Elektrorollstuhl. Er hat keine feste Rückenschale, was für mich ganz wichtig wäre, da die Stützfunktion des Rückens und des Nackens nicht ausreichend ist. Da ich meine Sitz-

position in keiner Weise selber verändern kann, ist die Wahrscheinlichkeit einen Dekubitus zu bekommen sehr hoch. Am Tag muss ich 6-7 Mal intermittierend „katheterisiert“ werden. Dazu muss das Pflegepersonal mein Rückenteil zunächst absenken. Dabei ist der Stuhl bereits zweimal trotz ausgefahrenem Kipp-Schutz nach hinten gekippt und ich bin auf Rücken und Kopf gelandet. Danach muss das Rückenteil mit Muskelkraft des Pflegepersonals (ich bin kein Leichtgewicht) wieder in eine aufrechte Position gebracht werden.

Der Rollstuhl verfügt auch nicht über so genannte Kraftknoten, damit er im Fahrzeug transportiert werden kann. Er kann auch nicht mit diesen Kraftknoten nachgerüstet werden. Das bedeutet für mich, wenn mein Elektrorollstuhl nicht einsatzbereit ist, muss ich wohl oder übel zuhause bleiben. Aus diesem Grunde konnte ich auch nicht an den Gemeindewahlen teilnehmen und um noch eine Briefwahl zu beantragen war es zu spät.

Es gibt eine Möglichkeit, den alten ausgemusterten Rollstuhl käuflich zu erwerben. Allerdings war es in meinem Fall so, dass die speziell angefertigten Armlehnen auf den neuen Rollstuhl umgebaut wurden und genauso die Bedienelemente der Nackenstütze. Somit hätte ich diesen alten Rollstuhl im Bedarfsfall gar nicht bedienen können, denn der Umbau der Armlehnen und des Bedienteils kann nur von einem Fachmann vorgenommen werden. Da ich mit 40 Jahren ein sehr junger Invalidenrentner bin, und daher meine Rente nicht hoch ist, habe ich den Restwert des Stuhles erstmal nicht angefragt. Des Weiteren müssten alle anfallenden Reparaturen von mir privat gezahlt werden. Und einen Batterietausch zum Beispiel, eine reine Wartungs-Sache, würde meinen finanziellen Rahmen sprengen.

Jetzt endlich im November, hatte ich einiges an Geld gespart und habe beim „Service Moyens Accessoires“ (SMA) angefragt, was denn mein alter Elektrorollstuhl noch wert sei. Die Antwort kam prompt: " Der Stuhl steht leider nicht mehr zu Verfügung."

Nach Auskunft der Pflegeversicherung steht jedem körperbehinderten Menschen lediglich ein Elektrorollstuhl zu, ganz gleich wie schwer seine Behinderung ist. Da so ein speziell ausgestatteter Stuhl ziemlich teuer ist, ist das auch zu verstehen.

Allerdings müsste dann zumindest, wenn es eine langwierige Reparatur wird, ein gleichwertiger Ersatzrollstuhl zur Verfügung gestellt werden können.

Rigobert Rink

Pilgerfahrt der Freudeboten – Foi et Lumière feiert 40 Jahre

Menschen mit einer geistigen Behinderung tragen einen großen Schatz in sich. Sie freuen sich und genießen ohne Vorbehalt das Leben und ihre Freude ist ansteckend für viele Mitmenschen.

“Ich bin müde, aber glücklich und voller Dankbarkeit”. Das waren die Grundhaltungen der Pilger nach vier Tagen Steyl-Aufenthalt zu Christi Himmelfahrt. 300 Pilger – davon mehr als hundert Personen mit einer (geistigen) Behinderung – aus der Provinz “Herz Europas” erlebten da in Steyl “Gemeinschaft”! Danach kehrten sie als “Boten der Freude” nach Deutschland, Österreich, Holland und Luxemburg zurück.

Pilgern ist oft anstrengend. Trotz tropischer Temperaturen bis 30°C und trotz der Sprachenbarriere (DE/NL/LU), erlebten 60 Freunde aus Luxemburg, dass Foi et Lumière eine große Familie, über jede Grenze hinweg, bildet!

In den Missionshäusern der Steyler Patres, im Herz-Jesukloster der "blauen" Missionsschwestern und im Dorf Baarlo fanden wir Unterkunft. Unsere GastgeberInnen haben erfahren, dass unsere Freunde mit einer Behinderung zwar anders, aber genau so wertvoll sind wie sogenannte nichtbehinderte Mitmenschen. Ihre Geduld mit und ihre Aufmerksamkeit für unsere Freunde wuchs von Tag zu Tag.

So wie unser Erzbischof, Mgr. Fernand Franck, während der "Woch fir d'Liewen" schon sagte, hat Mgr. de Jong aus Holland uns in der Eröffnungsfeier unserer Pilgerfahrt Mut und Freude gewünscht: "Bleibt auf dem Weg der Liebe und der Freundschaft" war der Leitfaden. Die Anwesenheit unserer Hirten bei Veranstaltungen wie Pilgerfahrten, Konferenzen, einer Vernissage wie jene der Wanderausstellung „Weis deng Konscht" am 7. Juni im Institut St. Joseph zu Betzdorf, macht uns Mut.

Zu Steyl haben die 26 anwesenden Gemeinschaften ihr Herz aufgemacht für die Liebe, die uns geschenkt wurde (dixit Xavier Nys, Nationalseelsorger der "Provinz" Belgien). Im Kreuzweg haben wir am eigenen Leib erfahren, was es heißt, nicht alleine sondern zusammen sein Kreuz zu tragen.

Auch Ökumene ist bei Foi & Lumière kein leerer Begriff. Gleich zweimal haben evangelische und katholische Christen gemeinsam einen Wortdienst gefeiert. Beim Abend der Barmherzigkeit haben wir alle zusammen unser Taufversprechen erneuert und beim Abend des Lichts haben unsere Freunde mit einer Behinderung uns gezeigt, wie der blinde Bartimäus durch die Begegnung mit Jesus – das Licht der Welt – selber zum Boten der Freude und des Lichts wurde. Spontan fingen alle Anwesenden vor Freude an in die Hände zu klatschen, als der blinde Bartimäus "sehen" konnte !

Diese strahlenden Gesichter und die Liebe unserer Pilger untereinander haben auch die Baarloer Christen während der Abschlussmesse in der Pfarrkirche von Baarlo sehen und erleben können. Die Fürbitten wurden ganz spontan von mehreren Mitgliedern mit einer Behinderung vorgetragen. Auch das Happening nach der hl. Messe, als 300 Luftballons mit Kärtchen und Freudewünschen in drei Sprachen versehen, in die Welt losgelassen wurden, hat alle begeistert.

Dies waren wirklich Tage der Freude ! Dazu haben auch so viele liebe Sponsoren aus Luxemburg beigetragen, welche mit ihrer finanziellen Unterstützung unseren Freunden mit einer geistigen Behinderung ermöglicht haben, ihre eigene Pilgerfahrt zu unternehmen und zusammen mit ihren Freunden aus der ganzen Provinz ihr 40-jähriges Geburtstagsfest zu feiern. Im Namen unserer fünf anwesenden luxemburgischen Gemeinschaften sagen wir Ihnen allen: herzlichen Dank! Ohne Ihre finanzielle Hilfe wäre die Organisation einer solchen Veranstaltung unmöglich gewesen !

Ecclesia heißt: Gemeinschaft. Mehr denn je ist Gemeinschaft lebendig, auch bei Foi & Lumière der Provinz "Herz Europas", denn… so heißt es in einer unserer Lieder: *"Ce qu'il y a du fou/du faible dans le monde, voilà ce que Dieu a choisi" !*

Bert & Sam Colyn-Sertyn
Vice-coordinateurs Foi & Lumière der Provinz "Herz Europas"

40 Jahre „Glaube und Licht“
Boten der Freude

Über 300 Menschen mit und „ohne“ Behinderung aus Österreich, Deutschland, Luxemburg und den Niederlanden feierten in Steyl ein großes Fest der Freude.

„Ihr seid wirklich Boten der Freude!“, ruft Weihbischof de Jong von Roermond den mehr als 300 Menschen zu, die sich in der Kirche der Steyler Missionsschwestern versammelt haben. Eine ungewöhnliche Aussage, wenn auf den ersten Blick überall „Behinderte“ zu sehen sind: Menschen mit verschiedenen geistigen Beeinträchtigungen, mit mehrfachen Behinderungen, Rollstuhlfahrer. Tatsächlich sind vielleicht ein Drittel der Anwesenden Menschen mit Behinderung, die übrigen Angehörige und Freunde, darunter viele junge Menschen.

„Ich habe etwas Zeit gebraucht, um nicht mehr auf die Rollstühle und auf die verschiedenen Zeichen der Behinderung zu schauen“, sagt Gertrud Rozman aus Klagenfurt, die mit einer Delegation der Klagenfurter Gemeinschaft an der Feier teilnimmt. „Aber wenn ich ihnen erst einmal in die Augen schaue, sehe ich, wie sie vor Freude und Frieden strahlen.“
Die andächtige Ruhe beim Gottesdienst, die jubelnden Lieder, die aus vollem Herzen gesungen werden unterstreichen ihre Worte.

Was dem Beobachter vielleicht paradox erscheint, nämlich dass Menschen, die so viel Leid tragen, solche jubelnde Freude verspüren, das kennen die Gemeinschaften von „Glaube und Licht“ seit ihrer Entstehung vor 40 Jahren. „Ich kenne viele, die gesund sind, reich, intelligent, aber nicht froh. Ihr habt eine Quelle der Freude gefunden, die tiefer liegt und auch im Leid nicht versiegt“, sagt Xavier Nys, Seelsorger der belgischen Gemeinschaften.

Gemeinschaft als Schule der Liebe

„Glaube und Licht“ ist eine Antwort auf das Leid von Eltern, die sich wegen ihrer behinderten Kinder oft allein gelassen fühlten, die ratlos und verzweifelt waren. Für sie organisierten ein paar engagierte Christen 1971 eine große Wallfahrt nach Lourdes. 12.000 Menschen fanden sich zu Ostern ein, um sich am Karfreitag über ihren Alltag auszutauschen und gemeinsam Auferstehung zu feiern: Menschen mit Behinderung, Angehörige und Jugendliche, die bereit waren zu helfen. Ein Jahr lang hatten sie sich in kleinen Gruppen getroffen, um sich auf die Wall-fahrt vorzubereiten, Freundschaften waren entstanden. „Diese kleinen Gemeinschaften waren Schulen der Liebe, in denen wir lernen konnten, einander so anzunehmen, wie wir sind“, blickt Marie-Hélène Mathieu zurück, die gemeinsam mit Jean Vanier, dem Gründer der „Arche“-Gemeinschaften, die Wallfahrt initiierte.

Sie haben einen Schatz gefunden

Auch in Steyl erleben die Teilnehmerinnen und Teilnehmer, was die Menschen bei der ersten Wallfahrt in Lourdes erfahren haben und was ihr Leben verändert hat: „Mein Kind ist in den Augen anderer wertvoll und liebenswürdig“, sagt die Mutter eines schwerbehinderten Jugendlichen. „Das hilft mir im Alltag, dass auch ich ihn so annehmen kann, wie er ist.“

Wie Menschen verändert werden, wenn sie sich angenommen wissen, ist spürbar: Es ist nicht immer einfach zu unterscheiden, wer behindert ist und wer nicht. Alle strahlen Freude aus, Selbstbewusstsein, alle helfen sich gegenseitig mit großer Aufmerksamkeit. „Hilfsbedürftig“ und „hilfeschenkend“ sind Begriffe, die auf alle zutreffen. Jeder scheint sich bewusst zu sein, dass er etwas zu geben hat, was andere froh macht.

Eine Jugendliche aus Deutschland: „Hier erlebe ich, dass meine Freundschaft wertvoll ist und dass es im Leben noch andere Werte gibt als Geld, Konkurrenz, Erfolg!“

Mit Herz und Glauben

„Wo Menschen versuchen, diese Botschaft zu leben, wirkt sie ansteckend. So wie die Botschaft Jesu“, erklärt Nico Schneiders aus Holland, und seine herzliche Freundlichkeit, seine Gesten und seine Mimik überwinden jedes Sprachproblem. Zwei von seinen vier Kindern haben eine Behinderung. „Wir bringen unsere Sorgen und Tränen in die Gemeinschaft mit und teilen sie. Aber wir feiern auch gemeinsam, singen, tanzen. Glaube und Licht ist für mich wie das Herz: Es schlägt und gibt Lebenskraft, indem es Blutkreislauf und Stoffwechsel aufrecht erhält.“

Warum Steyl?

Den niederländischen Ort Steyl kennen viele Österreicher durch die Steyler Missionare und ihr Missionshaus St. Gabriel in Mödling. Auf die Frage, weshalb die Jubiläumsfeier in Steyl stattfinde, verweist Hetty Gommans, die Verantwortliche für die Gemeinschaften „Glaube und Licht“ der vier Länder, auf Arnold Janssen, den Gründer der Steyler Missionare. Seine Leidenschaft, die Botschaft Gottes zu verkünden, sei für die Gemeinschaften „Glaube und Licht“ ein Vorbild und Ansporn, in Kirche und Welt Missionare der Freude zu sein.

Boten der Freude

Ein Auftrag, den auch die Kärntner Teilnehmerinnen und Teilnehmer ebenso wie die der anderen drei österreichischen Gemeinschaften mit nach Hause genommen haben. „Es war... ganz anders!“, fasst Marianne Simonitti ihre Eindrücke zusammen. „Ich war einfach happy! Und ich freue mich schon auf unser nächstes Treffen in Klagenfurt.“

Gäste sind immer willkommen!

Ich bin EDJI
... der beste Freund des Menschen im Domaine Schoumansbongert

Die Einrichtung - der „Domaine Schoumansbongert“ gehört zu der Stiftung Kräizbierg und ist Wohnort für ältere Menschen mit physischen und/oder psychischen Einschränkungen.

In einem individuell spezifisch eingerichteten Pavillon finden unter anderem Bewohner, die atemunterstützende Maßnahmen benötigen, ihr neues Zuhause.

Insgesamt erhalten 56 Bewohner in dieser Einrichtung, ihrem neuen Zuhause eine fachkompetente Zuwendung und einen Platz zum Wohlfühlen. Ein erfahrenes und bestens qualifiziertes multidisziplinäres Team betreut die Bewohner während ihres Aufenthaltes kompetent und individuell.

Die Betreuung - für die Bewohner wird hier eine lückenlose Betreuung durch ein multidisziplinäres Team garantiert.

Das Team setzt sich aus den verschiedenen Berufsgruppen zusammen; ErzieherInnen, ErgotherapeutInnen, PhysiotherapeutInnen, PsychologInnen, Gesundheits- und KrankenpflegerInnen, Gesundheits- und KrankenpflegerhelferInnen, „Aide-socio-familiale“, aber auch Techniker, administrative MitarbeiterInnen und Führungskräfte. Auch sind externe Fachleute,

wie Logopäden, Orthophonisten und Mediziner in das interdisziplinäre Team eingebunden und stehen unterstützend und beratend den Mitarbeitern und Bewohnern täglich zu Verfügung. Ohne die Zusammenarbeit und die Unterstützung der Freiwilligen der „Amicale“ wären manche Projekte nicht möglich.

Wer ist Edji? – Edji ist ein brauner Labrador und wurde nach einwöchigem Kennenlernen am 19. März 2011 feierlich von „Handi-Chien“ an die Einrichtung übergeben. Während einer Kennenlernwoche sammelten die Betreuer Eindrücke und erlernten den Umgang mit dem angehenden neuen Mitarbeiter.

Edji, ein treuer brauner Labrador wurde am 15. Mai 2009 in Chailloue / Frankreich geboren und ist in der Obhut von Frank Blodau und Claudia Beyerle, beides MitarbeiterInnen der Einrichtung.

Dank der Unterstützung von Rahna, war es dem „Domaine Schoumansbongert“ möglich, die Anschaffungsunkosten für Edji zu decken. RAHNA ist eine nicht profitorientierte Organisation, welche von einigen Freiwilligen im Jahre 2002 gegründet wurde. Ziel war es, Hunde auszubilden, um einer Person mit einem Defizit Hilfestellung leisten zu können.

Die ausgewählten Hunde werden von der französischen Vereinigung HANDI-CHIEN ausgebildet. Eine abgeschlossene Ausbildung kostet im Jahr 2011 rund 17.000 €.

Der Preis dient sowohl der Anschaffung des Hundes, einer zweijährigen Ausbildung, die Aufnahme in eine erste Familie, Futterkosten, Tierarztkosten, Ausbildung der zukünftigen Betreuer und den Funktionskosten des Ausbildungszentrums.

Was macht Edji? - Edji soll sowohl bei Einzel- als auch bei Gruppenaktivitäten im „Domaine Schoumansbongert“ präsent sein. Sein Arbeitsbereich ist sehr vielfältig und so kann er aktiv an der Betreuung der Bewohner mithelfen. Er ist in der Lage auf Befehle zu gehorchen und beherrscht so insgesamt 50 verschiedene Befehle. Er kann so z.B. den Lichtschalter betätigen, Schränke und Türen öffnen / schließen, kann Gegenstände vom Boden aufheben und reichen, die Bettdecke zurückzuziehen, kann Socken oder Schals vom Bewohner ausziehen, beherrscht Such- und Bringspiele und fungiert als Begleiter bei Ausflügen der Bewohner.

Nur dann, wenn es der Bewohner wünscht und es keine medizinischen Bedenken gibt, kann Edji auch schon mal bei dem Bewohner auf der Bettdecke liegen oder legt seinen Kopf in den Schoß zum Streicheln.

Diese Maßnahmen sollen das Wohlbefinden des Bewohners steigern und gleichzeitig die vorhandene Autonomie fördern oder unterstützen indem der Hund als Hilfe beisteht. Hierdurch kommt es auch vor, dass so mancher Bewohner, trotz Bewegungseinschränkungen über diese hinaus aktiv bei der Pflege oder Betreuung mithelfen kann.

Auch ist bei einem solchen Hund Disziplin angesagt und es muss regelmäßig mit ihm trainiert werden. Edji ist so erzogen, dass er nur bei Aufforderung bellen tut.

Für die Einrichtung ein wahrhaftig wichtiger Mitarbeiter dessen primäre Ziele sind vor allem die Fähigkeiten der Bewohner zu erhalten, fördern und zu verbessern und dies in den verschiedenen Lebensbereichen:

=> Auf **physischer Ebene** heißt dies, das Fördern der Fein- und Grobmotorik der Bewohner durch kämmen, streicheln und Apportierspiele mit dem Hund. Der Hund fördert auf seine ganz spezielle Art und Weise die vorhandenen Fähigkeiten oder neu entdeckten Talente des Menschen, sogar ein körperlicher Verlust kann teilweise ausgeglichen werden.

=> Auf **sozialer und emotionaler Ebene** bedeutet dies, dass durch Edji ein Gesprächsthema entsteht und somit die Gruppenzughörigkeit der Bewohner gefördert wird. Zudem favorisiert ein sogenanntes Haustier auch das Sprechen über Gefühle des Bewohners.

Die Anwesenheit eines Therapiehundes ist eine eindeutige Motivation, dass die Bewohner aus ihren Zimmern oder von ihren Stationen kommen und die Gemeinsamkeit suchen. Der Hundekontakt ist somit ein wichtiger Aspekt für die körperliche, seelische, geistige und vor allem soziale Motivation.

Es ergeben sich also - und das ist vor allem für die Bewohner wichtig – zwischenmenschliche Kontakte und unerwartete Beziehungen. Zudem vermittelt der Hund überdies das Gefühl der Sicherheit und fördert das Selbstwertgefühl - das Gefühl, dass man noch gebraucht wird.

=> Auf **kognitiver Ebene** regt man die Bewohner an, Befehle für den Hund zu erlernen und auch richtig anzuwenden. Auch kann die Anatomie des Hundes mit dem Bewohner neu entdeckt werden.

=> Auf der **sprachlichen Ebene** muss der Bewohner lernen klar und deutlich seine Befehle zu artikulieren, damit Edji auf die Kommandos hört. Dies führt gleichzeitig zu einer Stimulierung der Motivation der Bewohner.

Auch für die Mitarbeiter der Einrichtung trägt die Präsenz zur Schaffung eines **lockeren, entspannter Klimas** bei. Der Hund macht keine Unterschiede und so wird auch dem Personal Liebe und Zuneigung mit Freude gewährt, und dadurch ist die Arbeitslast leichter zu tragen.

Ebenso wie seine Kollegen, hat Edji auch Freizeit, die er wie bereits erwähnt mit Frank B. und/oder Claudia B. verbringt. Die kostspielige, aber durchaus wichtige und notwendige regelmäßige Weiterbildung von und mit den Betreuern Edji's wird von der Stiftung Kräizbierg übernommen.

Ebenso werden alle anderen anfallenden Kosten, wie Futter, Hundematerial und Tierarztbesuche integral von der Amicale des Schoumansbongert übernommen.

Edji erlaubt es zukünftig der Einrichtung und den Bewohnern eine tiergestützte Therapie anzubieten.

Text: **Carole Theisen, Claudia Beyerle, Frank Blodau**
Fotos: Frank Blodau, Fondation Kräizbierg

Zusammen heißt das Ziel

Behinderte Menschen haben die gleichen Rechte wie andere Menschen auch. Allerdings haben Behinderte Menschen andere Bedürfnisse und sind somit in vielen Bereichen auf Hilfe angewiesen, damit ihnen die Teilhabe und die Teilnahme an allem erleichtert werden. Gemeinsam müssen wir es angehen, dass Integration, ja mehr noch, Zusammenleben zur Selbstverständlichkeit wird.

Es gibt viele Bereiche, in denen wir das « Miteinander » fördern können (Schule, Beruf, Sport, Kunst, ….).

Als zuständiger Verband für geistig behinderte Sportler bietet Special Olympics adäquate Trainingsbedingungen in einer Reihe von Sportarten an: Allgemeines Training, Basketball, Bocce, Fußball, Leichtathletik, Schwimmen, Tennis, Tischtennis, Turnen, sowie Wintersport in Form von Lehrgängen in Schneegebieten. Dieses Angebot dürfte in Zukunft erweitert werden.

Dass Sport mehr ist, als nur körperliche Aktivität, ist längst gewusst. Sport fördert Gesundheit, ist eine wichtige soziale Komponente, lässt Freiraum für Gefühle, stärkt das Selbstbewusstsein und das Selbstwertgefühl, ermöglicht Kontakte und Freundschaften zu knüpfen.

Special Olympics Luxemburg Sportler nehmen denn auch regelmäßig an Wettkämpfen teil, sowohl hierzulande als auch im Ausland. Höhepunkte sind die Teilnahmen alle 4 Jahre an den Weltspielen (Sommer und Winter). Die letzten Sommerspiele fanden im Juni dieses Jahres in Athen statt und die nächsten Winterspiele stehen im Januar 2013 in Südkorea an.

Sehr viel Wert wird auch auf die Zusammenarbeit und das Zusammentreffen mit „validen" Sportlern gelegt. Behinderte und nicht Behinderte spielen zusammen Basketball, Fußball, laufen beim Straßenlauf durchs gleiche Ziel,…

Ein unvergessenes Erlebnis für alle Beteiligten bleibt eine gemeinsame Tagesfahrt nach Düsseldorf zu einer Laufveranstaltung. Special Olympics organisierte und Läufer jeglichen Niveaus freuten sich, Teil dieses Teams zu sein. Ein gemischter Staffellauf und danach die Teilnahme an den verschiedenen Rennen, genauso wie die anderen zusammen verbrachten Stunden zeigte uns, dass das « Miteinander » sehr wohl funktionieren kann. Hier waren "Sportler" unter sich und so konnten die "Barrieren", die meist seitens der Nichtbehinderten existieren, ganz schnell eingerissen werden.

Vielleicht muss man dieses Gefühl eben einmal nur mal erleben, damit der Funke der Freude, die einem vermittelt wird, erst überspringen kann. Nach einem ersten Kontakt ist alles einfacher.

Es wäre wünschenswert, dass « integriert » die Norm einer ganzen Gesellschaft wird.
Es ist möglich… alle zusammen.

Pascale Schmoetten
Präsidentin Special Olympics Luxembourg
www.specialolympics.lu

Empört euch!
Behinderte Menschen packen aus!

Eine Stimmensammlung
zusammengetragen von Chantal Lorang

„*Was im Vorhinein nicht ausgegrenzt wird, braucht hinterher auch nicht eingegliedert zu werden.*" Richard von Weizsäcker

Im Juli 2011 wurde die UNO Behindertenkonvention in Luxemburg ratifiziert. Die Rechte und Würde der Menschen mit Behinderung sollen verstärkt geschützt und gefördert, Barrieren abgebaut, eine qualifizierte Ausbildung und allgemeine Inklusion garantiert werden.

Dennoch fühlen sich viele behinderte Menschen weiterhin bevormundet und übergangen. Vielerorts stoßen ihre Wünsche und Belange, ihre Ängste und Nöte auf Abwehr, Gleichgültigkeit oder Unverständnis. Weil sie eventuell weniger leistungsstark oder auf Hilfe angewiesen sind, werden sie nicht selten im Betrieb diskriminiert und isoliert. Wegen vermehrter Krankenhausaufenthalten oder Sonderkonditionen geht manch einer auf Distanz zu seinem behinderten Arbeitskollegen. Schlimmstenfalls kommt es zu übler Nachrede, Ressentiments und Mobbing. Zwischen theoretischem Wunschdenken und nüchterner Alltagsrealität hat die Inklusion noch einen weiten Weg zurückzulegen.

Wer aber könnte eindringlicher gegen Ausgrenzung, Vorurteile und Tabus anschreiben als die Betroffenen oder Familienmitglieder von Betroffenen? Lassen wir sie deshalb am heutigen Welttag der Menschen mit Behinderung selbst zu Wort kommen:

„Momentan bin ich krankgeschrieben, da ich bis zum Oberschenkel amputiert worden bin. Letztes Jahr habe ich 4 Monate gar keine Arbeit zugewiesen bekommen und dann eine Arbeit, bei der man Dipl. Kaufmann sein muss. Dann werden am laufenden Band meine Zugangsdaten für den PC gelöscht (Sorry, ich dachte Sie hätten schon gekündigt!), Akten verschwinden, Post kommt ca. 4-6 Wochen später bei mir an bzw. ich bekomme irgendwann eine Mahnung von dem Absender. Das Schloss von meinem Büro wird immer wieder ausgetauscht oder mein Namensschild verschwindet eigenartigerweise über Nacht. Unterlagen verschwinden aus meinem Büro und tauchen dann Wochen später irgendwo wieder auf. Immer wieder werden von meinem PC Programme oder sogar ganze Dateien gelöscht. Termine bei der Geschäftsführung werden plötzlich gestrichen und für neue ist keine Zeit da.“

Ein Rollstuhlfahrer

„In den Augen vieler werden Behinderte zum Neutrum. … Auch in Pflegeheimen und Einrichtungen wurden körperliche Wünsche von Behinderten bis in die jüngste Zeit als Tabu angesehen… Problematisch kann es werden, wenn durch Hausordnungen, z.B. Besuchsverbot, ständige Aufsicht durch das Pflegepersonal oder Fehlen von Einzelzimmern und Ausweichräumen Grenzen nicht respektiert werden. Behinderte Menschen werden in Institutionen oft gerne mit allen möglichen Alltagsangeboten beschäftigt, die Lebensthemen Liebe, Partnerschaft, Sexualität dabei aber vermieden. Und das obwohl Zuneigung und körperliche Zuwendung insgesamt und nachweislich Stress abbauen und Depressionen lindern. Auch die Partnersuche, die für viele Behinderte schwierig ist, wird wenig unterstützt. So bleiben oft nur die Kontaktanzeigen, die Singlebörsen im Internet oder die Nutzung der Prostitution… Der ganze Lernprozess der Partnerschaft mit Flirten und allem, was dazu gehört, bleibt Menschen mit einer schweren Behinderung oft verwehrt.“

Christiane Walerich: Gegen alle Vorurteile.
(Bulletin Info-Handicap / woxx)

„Es gibt auch Wohnheime, da werden am Duschtag Behinderte nackt auf Tragen gelegt. Und während die einen nackt im Flur warten, werden andere nackt aus der Dusche gefahren. So wird das Intimleben von behinderten Menschen oft nicht respektiert, andererseits aber ist ihre Körperlichkeit ein Tabu… Meine Frau und ich fordern, dass das „Schweizer Modell der Sexualassistenz“ endlich in Luxemburg Einzug hält. Sie soll helfen, die sinnliche Leere, die Menschen mit einer Behinderung oft erleben, zu lindern. Hier reicht meist schon Zärtlichkeit.“

Joël Delvaux in: Gegen alle Vorurteile
von Christiane Walerich

„Von nebenan drang Lachen und Musik. Ich war beleidigt und böse, denn ich wäre auch gerne dabei gewesen. Aber damals war ich zwölf und hatte noch nicht kapiert, dass man mich besser vor Fremden versteckt. Inzwischen weiß ich genau, wie peinlich es den Leuten ist, wenn sie mich plötzlich sehen. So ein armer Krüppel, denken sie. Sagen tun sie das natürlich nicht, aber ich sehe es ihnen an, dass sie am liebsten wieder aus dem Zimmer gehen oder mich übersehen würden… Die Leute sind nicht herzlos oder boshaft, das weiß ich schon, aber sie wissen nicht, wie man mit jemandem redet, der nur mühsam auf Krücken vorwärts kommt. Dabei möchte ich ja keinen Wettlauf mit ihnen machen. Ich würde nur gerne mit ihnen reden. Mein Kopf, mein Mund und meine Zunge funktionieren genau wie bei anderen auch."

Myrjam Pressler: Stolperschritte.

„Etwas in mir war erloschen oder hatte keinen Platz mehr in meinem Leben, ich konnte nicht sagen, was. Ich gaffte immer ihre Gesichter an, um aus ihrem Blick herauszulesen, ob sie etwas Absonderliches an mir wahrnahmen. Wenn ein Fremder vorbeikam, versteckte ich jedes Mal mein Gesicht, aber es ließ sich nicht vermeiden, dass ich immer wieder sah, wie sie mir zuerst ins Gesicht und dann auf die Hände blickten. Beim Weitergehen schüttelten sie dann bedeutungsvoll den Kopf, bis sie nicht mehr zu sehen waren. Diese Blicke der Menschen auf den Straßen gingen mir durch und durch… Ich erfuhr damals, wie ich es später oftmals erlebte, wie bitter und vernichtend ein Blick des Mitleids für jemanden wie mich sein kann, für jemanden, der etwas anderes braucht, als Mitgefühl."

Christy Brown: Mein linker Fuß.
(Lebensgeschichte eines fast völlig gelähmten Jungen aus Dublin, der in eine Irrenanstalt gesteckt werden sollte. Die Mutter lässt es nicht zu. Mit der Zeit lernt Christy Brown zu malen und zu schreiben. Ein lesenswertes Buch, das trotz der ernsten Thematik sehr humorvoll ist. Die Geschichte wurde 1989 von Jim Sheridan verfilmt und mit 2 Oscars ausgezeichnet.)

„Wenn du nicht alleine versauern willst, dann musst du raus auf die Straße. Am Leben teilzunehmen heißt auch, sich Blicken auszusetzen. Die sind oft mitleidsvoll, oft freundlich, oft unterstützend und eben oft auch abschätzend oder abwertend. Und wenn nicht abwertend, dann doch auf jeden Fall bewertend. Das muss man erst einmal aushalten lernen… Mit aller Kraft habe ich mich gegen die Schublade gestemmt, in die mich andere stecken wollten. Anstatt zu bejammern, was nicht mehr geht, habe ich mich auf meine Stärken konzentriert und begonnen, diese zu kommunizieren….

Im Grunde sind wir alle Menschen. Alle haben wir Defizite und Qualitäten. Manche brauchen eben einen Rollstuhl und andere nicht."

Florian Sitzmann: Der halbe Mann.
Dem Leben Beine machen. Gütersloher Verlagshaus

„Zum ersten Mal wurde ich mir der negativen Seite von Gehörlosigkeit richtig bewusst und merkte, wie sehr ich mich von anderen unterschied. „Mit deiner Sprache wirst du keinen Mann finden, sie klingt komisch." Manche Klassenkameraden merkten, dass sie damit auf eine Wunde gestoßen waren, und fühlten sich motiviert, weiter darin herumzustochern. Sie äfften mich nach, in übertrieben betonter Form. Ich wurde Zielscheibe des Spotts und der Demütigungen. Von diesen Erfahrungen sollte ich mich lange nicht erholen. Ich verstummte. Ich hatte keine Kraft mehr, kein Selbstbewusstsein, kein Selbstvertrauen. Ich war nicht mehr ich. Ich hatte eine panische Angst davor, vor den Leuten zu sprechen und dabei das

hämische Grinsen Einzelner zu sehen, die mit ihren Mienen einen angestrengten Ausdruck vortäuschten und so taten, als verstünden sie gar nichts von dem, was ich sagte.“

Sarah Neef: Im Rhythmus der Stille. Campus.

„Aber es gab etwas, wogegen ich wehrlos war: Sie verglich uns dauernd mit den Hörenden, hämmerte uns ein, dass wir ihnen nicht ebenbürtig waren. “Du wirst es nie schaffen, egal wie sehr du dich an-strengst, du kannst es gar nicht schaffen, mit den Hörenden auf einer Ebene zu sein. Hörende sind viel besser als ihr. Sie kennen viel mehr Wörter als ihr, sie lernen alles viel schneller, sie wissen mehr. Ihr seid behinderte Kinder, deswegen müsst ihr euch viel mehr anstrengen, und trotzdem seid ihr nicht halb so viel wert wie die Hörenden“, vermittelte sie mir durch ihre Worte und ihre ganze Haltung. Das fügte mir mehr Schäden zu als ihr Bambusstock. Mein Selbstbewusstsein hat sehr lange unter diesen Vergleichen gelitten… Sie reduzierte mich auf den, dem man nur das Notwendigste erzählt.“

Peter Hepp: Die Welt in meinen Händen.
Ein Leben ohne Hören und Sehen.

„Einen Menschen über seine Schwäche, sein Defizit, sein Handicap zu definieren, statt über seine Stärke, seine Vorzüge, seine besondere Qualität ist immer eine Kränkung. Dennoch gehört es zu unserem Alltag. Schon im Kindergarten fängt es an. Der Nachdenkliche wird als „Spinner“ abgestempelt, die Brillenträgerin als „Brillenschlange“. Die einen laufen als „Niete“ in Mathe durchs Schulhaus, die anderen als „Krücke“ in Sport, „Flasche“ in Französisch oder „Null“ in Physik. Manche leiden unter solchen Kränkungen ein Leben lang, andere nehmen sie hin, doch alle wissen: es ist zutiefst unmenschlich.

Menschen mit Behinderung jedoch müssen es sich Tag für Tag gefallen lassen, auf ein Defizit reduziert, als „Behinderte“ angesehen zu werden… Unterschwellig transportiert die Etikettierung „behindert“ ein bedenkliches Sammelsurium an Einstellungen, Ängsten und Vorurteilen, die weit über ein neutrales Merkmal hinausgehen. Sie hat abschätzige und beleidigende Bedeutungen, mitleidige, mild-tätige und überhebliche Akzente, medizinische und neugierige, ängstliche und bewundernde Sichtweisen. Nahezu immer dienen sie der Ausgrenzung…

Zugegeben, viele Menschen mit Behinderung haben mehr Schmerz, Leid und Verlust als andere erfahren. Das gilt vor allem für diejenigen, die durch Unfall oder Erkrankung aus einem gewohnten besseren Zustand herausgerissen wurden. Doch viele haben neuen Lebensmut gefasst, erstaunliche Kräfte entfaltet und wegen ihres Handicaps eine Lebensklugheit und menschliche Haltung entwickelt, die mehr als „normal“ ist. …

Statt Mitleid wäre es besser, konkret mit ihnen zu leiden, wenn etwas schief läuft, sich gemeinsam mit ihnen zu ärgern, wenn sie benachteiligt werden, vor allem aber dafür zu kämpfen, dass die Behinderung von Menschen mit Beeinträchtigungen, die Ausbeutung und Benachteiligung der Familien und Helfer ein Ende nimmt und unsere Gesellschaft menschlicher und solidarischer wird…

Menschen mit Behinderung sind keine Randgruppe, sondern die größte Minderheit auf der Erde. …In Deutschland leben etwa sieben Millionen Menschen mit einer schweren Behinderung. Das ist mehr als jeder zwölfte Einwohner im Land. Die Zahl angeborener Behinderungen wird maßlos überschätzt. Damit wird die Tatsache verdrängt, dass es jeden urplötzlich treffen kann.“

Michail Krausnick: Behinderung:
Wer behindert wen? Handicap International.

Behinderungen sind meistens eine Folge von: Krieg, heimtückischen Waffensystemen Hunger, Not, mangelnder Hygiene, Missbrauch von Alkohol, Drogen, Medikamenten, Autounfällen, Natur- und Atomkatastrophen…

“Um zu verhindern, dass ungebremstes Profitstreben Tod, Krankheit und Behinderung von Menschen als „Kollateralschäden“ in Kauf nimmt, wird es immer wichtiger, die Gefahren des industriellen Wachstums kritisch zu beobachten und das demokratische Recht auf Kontrolle und Mitsprache einzufordern.“ *(Michail Krausnick: Ebenda.)*

lorang.chantal@education.lu

„Der Inklusion Stück für Stück näher kommen“

„Stigmatisierungen, Diskriminierungen, Aussonderungen darf es nicht mehr geben! Voraussetzung dafür ist, dass jeder sich für eine bessere Welt einsetzt, in der alle Menschen ihren gebührenden Platz finden. Der Begriff „alle“ meint auch Menschen mit Behinderungen, sowie deren Angehörige und ihr Umfeld. Menschen mit Behinderungen sind aber oft in unserer Gesellschaft ausgegrenzt und fühlen sich übergangen“, schreibt Familien- und Integrationsministerin Marie-Josée Jacobs in einer Botschaft zum heutigen internationalen Tag der Personen mit einer Behinderung. Mit der Ratifizierung der UN-Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderungen am vergangenen 26. Oktober im Parlament sei „ein Zeichen des Umdenkens gesetzt worden“, so die Ministerin, die die Menschen mit Behinderungen dazu aufgerufen hatte, sich aktiv an der Ausarbeitung eines Aktionsplans zur Umsetzung besagter UN-Konvention zu beteiligen. Die Teilnahme an den Informationstreffen und Arbeitssitzungen sei denn auch groß gewesen.

Als Resultat lasse sich nicht nur der „fast fertig gestellte“ Aktionsplan zeigen. Der ganze Prozess habe nämlich bei jedem Teilnehmer Spuren hinterlassen. Und diesen Spuren gelte es auch in Zukunft zu folgen, damit Menschen mit Behinderungen möglichst aktiv an der Gesellschaft teilnehmen können. Laut Ministerin wird der Aktionsplan Anfang 2012 vorgestellt. Sie lädt alle dazu ein, gemeinsam an den sich darin befindlichen Maßnahmen zu arbeiten, damit diese auch sinngerecht umgesetzt werden. „Unsere Belohnung wird die Freude darüber sein, dass wir der Inklusion ein Stück näher kommen und dazu beitragen, dass EINE Welt für ALLE entsteht“, so Jacobs abschließend.

Vom „Schutz“-Gedanken zum „Empowerment“

Die Menschenrechtskommission und das Zentrum für Gleichbehandlung begrüßen ihrerseits in einer Presseerklärung die Entscheidung der Regierung, die in der UN-Konvention festgehaltenen Maßnahmen umzusetzen und damit die Rechtssituation der Menschen mit Behinderungen zu verbessern. Die Organisationen fühlen sich auch geehrt, dass sie von den politischen Entscheidungsträgern für die Begleitung und die Durchführung der Maßnahmen berufen worden sind, weisen allerdings auch darauf hin, dass sie das vor neue Herausforderungen stellt, deren Erfüllung auch adäquate Mittel voraussetzt – personell, finanziell und logistisch. So müssten die Räumlichkeiten der Organisationen unbedingt zugänglich gemacht werden für Menschen mit Behinderungen, und auch die Informationen in dem Prozess beispielsweise auch in der Gebärdensprache übermittelt werden.

„Wir alle, – inklusive Entscheidungsträger – müssen von dem „Schutz“-Gedanken abrücken und die Verwirklichung der Menschenrechte in allen Bereichen und Handlungen als klares Ziel festlegen“, unterstreicht ihrerseits in einer Mitteilung die asbl „Nëmme mat eis!“, in der sich ausschließlich selbst betroffene Menschen und ihre Unterstützer zusammen gefunden haben. Auch sie begrüßt die Umsetzung der UN-Konvention – eine langjährige Forderung. Die Organisation, die sich darin voll einbringen will, will aber auch einen „periodischen Schattenbericht zur Lage der Menschen mit Behinderung in Luxemburg“ erstellen und an das dafür zuständige UN-Komitee schicken. Außerdem bestehe nach wie vor großer Bedarf, die Gesellschaft zum Thema Behinderung und Rechte der Menschen mit Behinderung zu sensibilisieren.

Schockiert zeigt sich „Nëmme mat eis!“ in diesem Kontext darüber, dass auf der Webseite der Agentur des Ehrenamts Organisationen, die jemanden suchen, der ein Ehrenamt erfüllt, die Möglichkeit haben und nutzen, auf der Internetseite in einer Rubrik als „unerwünschte Personen“ Behinderte einzutragen. Die asbl will sich auch weiterhin für die nachhaltige Stärkung eines selbstbestimmten Lebens einsetzen. Eine Grundlage hierfür sieht sie in der persönlichen Assistenz im Arbeitgebermodell – „auch wenn diese Ideen leider im Aktionsplan nicht in konkreten Maßnahmen festgehalten wurden“. Bis zur vollständigen Inklusion der behinderten Mitbürger gibt es demnach noch viel zu tun.

[Quelle: Lëtzebuerger Journal, 3.12.2011]

Außen vor bleiben

In ihrer Botschaft zum internationalen Tag der Personen mit einer Behinderung, der am 3. Dezember stattfindet, hat die Familienministerin Marie-Josée Jacobs auf die gute Zusammenarbeit der Menschen mit Behinderungen am Aktionsplan zur Umsetzung der UN-Konvention hingewiesen. So sollen rund 100 Personen in verschiedenen Arbeitsgruppen dazu beigetragen haben den Aktionsplan zur Umsetzung der Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderungen, die Luxemburg am 28. Juli diesen Jahres ratifiziert hat, auszuarbeiten.

Laut Ministerin soll der Plan Anfang 2012 vorgestellt werden, Berichte der einzelnen vom Familienministerium einberufenen Arbeitsgruppen können jedoch schon jetzt auf der Internetseite von „Nëmme mat eis“ eingesehen werden (www.nemmemateis.lu/index.php/de/aktionsplanberichte).

Auch wenn die Familienministerin die Partizipation positiv bewertet, wird diese von den Betroffenen eher kritisch diskutiert. Auch das Zentrum für Gleichbehandlung (CET) sowie die beratende Menschenrechtskommission (CCDH), die beide vom Familienministerium mit der Begleitung und Überwachung der Durchführung der Maßnahmen der UN-Konvention betreut wurden, weisen in einer Stellungnahme explizit auf die zentrale Rolle der Menschen mit Behinderungen hin. Um in diesem Sinne tätig werden zu können, müssen jedoch auch die Räumlichkeiten und die Arbeit der CCDH und des CET Menschen mit Behinderungen zugänglich sein. So fordern beide Organisationen nicht nur barrierefreie Orte, wo eine Begegnung mit Betroffenen möglich ist. Auch Informationen und die Kommunikation sollen den Behinderten zugänglich gestaltet sein: Texte müssen in zugänglichen Formaten zur Verfügung stehen, bei Begegnungen oder Veranstaltungen muss eine professionelle Unterstützung durch Gebärdensprachdolmetscher, Schriftsprachdolmetscher oder andere

persönliche Assistenten gewährleistet sein. Die zusätzlich notwendigen personellen, finanziellen und logistischen Ressourcen, fehlen jedoch bisher, klagen die Organisationen.

Am 3. und 4. Dezember finden eine Reihe von Sensibilisierungsaktionen und kostenlose Filmvorführungen zum internationalen Tag der Personen mit einer Behinderung statt.
Mehr Infos unter: http://www.info-handicap.lu.

Außerdem lädt die Vereinigung „Elteren a Pedagoge“ zur Verleihung ihres Preises „Zesummen“ ein - den dieses Jahr die Gehörlosenorganisation „Daaflux“ erhält. Die Preisverleihung findet am 3. Dezember um 18 Uhr im Konferenzsaal des Restaurant La Caravelle, Am Bongert 1, Bertrange statt.

Außerdem ist am 4. Dezember von 16 bis 20 Uhr wieder „Disc-o-tisme Zeit“ im „Double Deuce“ in Foetz, wo behinderte und nicht-behinderte Menschen zum Sound von DJ Brave das Haus rocken können. Das Ganze wird von der „Autisme Luxembourg Asbl“ organisiert. Zusätzliche Infos unter:
discotisme@autisme.lu.

[Quelle: WOXX, 2.12.2011]

Integriert, aber noch nicht « inclus »

Interview von Nicolas Anen mit Silvio Sagramola und Vera Bintener von Info-Handicap über die Situation von behinderten Menschen in Luxemburg

Die UN-Konvention über die Rechte für Menschen mit einer Behinderung hat in Luxemburg viel Anklang gefunden. Viele Betroffene haben die Gelegenheit ergriffen, um den Aktionsplan, der die Konvention umsetzen soll, aktiv mitzugestalten. Solch einen Einsatz für Menschen mit einer Behinderung erlebt Info-Handicap-Direktor Silvio Sagramola jedenfalls zum ersten Mal. Zusammen mit Vera Bintener vom „Service d'information juridique“ von Info-Handicap verweist er auch auf die mangelnde Inklusion behinderter Menschen in Luxemburg und die Schwierigkeiten für behinderte Personen, ihr Leben frei gestalten zu können.

■ Im Juli ist die UN-Konvention über die Rechte für Menschen mit Behinderung vom Parlament angenommen worden. Seitdem wird die Problematik der Behinderung wieder mehr thematisiert. War die UN-Konvention unabdinglich, um dieses Bewusstsein zu wecken?

Silvio Sagramola: Das Bewusstsein war wohl schon vorher da, doch es wurde gestärkt. Schließlich gibt es seit den achtziger Jahren Antidiskriminierungsklauseln in europäischen Verträgen. Doch die Konvention ist zu einem günstigen Zeitpunkt gekommen.

Vera Bintener: Es ist schon exemplarisch, dass Leute mit Behinderung sich selber in diese Gespräche impliziert haben, was sonst eigentlich nicht möglich war. Sie wurden gefragt, und es sind sehr viele dem Aufruf gefolgt, was sehr positiv ist.

■ Warum war dies vorher nicht möglich?

Vera Bintener: Dieser Dialog hat in dieser Form bisher nicht stattgefunden. Jetzt besteht eine Plattform, die diesen Austausch ermöglicht.

Silvio Sagramola: Auf der einen Seite gab es den Willen der betroffenen Menschen, sich einzusetzen, und auf der anderen die Verpflichtung der Entscheidungsträger, sich diesem Dialog zu stellen. Und dies hat es in den letzten 20 Jahren in dieser Form nicht gegeben. Es ist das erste Mal, dass sich über 200 Menschen zum Thema Behinderung mobilisiert haben, bereit waren vier Wochenenden dafür zu opfern. Dies habe ich in meiner ganzen Laufbahn noch nicht miterlebt. Die UN-Konvention hat wirklich etwas bewegt. Jetzt steht der Aktionsplan zu Papier (der die Konvention umsetzen soll) und muss durch den Regierungsrat. Wir hoffen, dass der Plan Ende Januar, Anfang Februar vorliegen wird. Dann geht es erst um das Eigentliche, nämlich um seine Umsetzung.

■ Geht es dabei nur darum, aktuelle Gesetzestexte zu überprüfen?

Silvio Sagramola: Die UN-Konvention fordert tatsächlich, dass alte Gesetzestexte angepasst werden, damit Leute mit Behinderungen nicht mehr benachteiligt sind. Es stimmt, dass diese Aspekte nicht immer mit aller Konsequenz berücksichtigt wurden, weil ganz einfach nicht daran gedacht wurde. Ein wichtiger Bereich ist zum Beispiel der öffentliche Transport, wo heute eine große Nachfrage besteht. Der Aktionsplan geht aber noch einen Schritt weiter. Die bestehenden Dienstleistungen müssen vervollständigt werden, und es müssen neue hinzukommen. Damit es den Menschen mit Behinderung ermöglicht wird, ein gleichberechtigtes, autonomes, selbstbestimmtes Leben zu führen. Zehn Arbeitsgruppen haben an diesem Aktionsplan gearbeitet. Das ging von Transport über die Schule bis zur Arbeit, Gesundheit, Statistiken, Rechte, usw.

■ Warum sieht man im Alltag so wenige Menschen mit Behinderung?

Silvio Sagramola: Das ist eine Frage des Systems. Irgendwann wurde sich dafür entschieden, dass Kinder in eine spezielle Schule, später in eine spezielle Institution gehen. Seien es Kinder, Jugendliche oder Erwachsene, sie werden morgens mit einem Mini-Bus zu Hause abgeholt und abends zurückgebracht. Das schafft eine Art Parallelwelt. Darum ist es nicht verwunderlich, dass nicht-behinderte Menschen nicht wissen, wie sie sich verhalten sollen, falls sie mal einer behinderten Person begegnen. Eine Forderung der UN-Konvention ist auch, dass behinderte Menschen zum alltäglichen Leben gehören und in der Gesellschaft vertreten sein sollen. So könnten diese Hemmschwellen abgebaut werden. Denn heute sind Leute, die eine Behinderung haben, wohl in der Gesellschaft integriert, aber nicht *„inclus“*.

Vera Bintener: Deshalb ist es sehr wichtig, früh damit zu beginnen. Die Schule spielt einen wichtigen Inklusionsfaktor. Wenn die Kinder schon in der Schule getrennt werden, dann können diese Kontakte nicht stattfinden.
Wenn die Kinder aber zusammen lernen, und dabei Werte vermittelt werden wie Toleranz, und erfahren, dass jeder Fähigkeiten besitzt, können sie später auch unkomplizierter mit dem Thema umgehen.

■ Geht das neue Schulgesetz in dieser Hinsicht weit genug?

Silvio Sagramola: Die Gesetzgebung hat schon vorher relativ weit gereicht. Vorher sagten die Gesetzestexte auch, Kinder hätten Recht auf Integration und Inklusion und die Eltern hätten das Recht, ihre Kinder dort unterzubringen, wo sie es möchten. Aber es ist immer an der praktischen Ausführbarkeit gescheitert. Weil Gebäude nicht dementsprechend ausgestattet waren, oder das Schulpersonal alleine der Problematik ausgeliefert war. Weil die Eltern von nicht-behinderten Kindern Angst hatten, dass ihre Kinder im nächsten Schuljahr die Klasse wiederholen müssten, da die Lehrkraft zu viel Zeit für das behinderte Kind aufbringen müsste. Es genügt nicht zu sagen: jetzt machen wir Inklusion, man muss sich auch die Mittel dazu geben. Ohne diese wird es immer nur beim frommen Wunsch bleiben. Die UN-Konvention sieht Kontrollmechanismen vor. Die Staaten können zur Rechenschaft gezogen werden, wenn sie sich nicht an die Konvention halten. Das sind jetzt

ganz andere Voraussetzungen. Alleine mit Druck erreicht man nichts, doch alleine mit einem frommen Wunsch auch nicht.

■ Gibt sich Luxemburg nicht die nötigen Mittel um eine richtige Inklusionspolitik zu betreiben?

Silvio Sagramola: Wie auch immer das System aussieht, die Mittel sind nie unbegrenzt. Und die Mittel, die in ein spezielles System investiert werden, wie zum Beispiel in die Ediff (éducation différenciée), stehen dann nicht mehr zur Verfügung, um Inklusion zu realisieren. Es ist eine Frage der Priorität. Es wird immer Kinder geben, die nur sehr, sehr schwierig im Schulsystem zu integrieren sind. Diese dürften aber keine Majorität darstellen. Also sollte eine finanzielle Umverteilung möglich sein, wenn wir uns zur Priorität setzen, dass die meisten Kinder dieselbe Schule besuchen sollen.

■ Wie kann man die Selbsbestimmungsrechte von behinderten Menschen verbessern?

Silvio Sagramola: Die Frage der Selbstbestimmung ist auch eine Frage der Verantwortung. In Luxemburg wollen wir alles immer unter Kontrolle behalten. Wenn eine Institution die Aufsicht über solch eine Person hat, und es passiert etwas mit der Person, stellt sich sofort die Frage, wer ist verantwortlich? In anderen Ländern ist man da schon etwas weiter und gesteht auch einer behinderten Person zu, Fehler zu machen. Denn Selbstbestimmung bedeutet auch die Freiheit, Fehler zu begehen. Leute mit Behinderung sind in einem gewissen Sinne in Luxemburg etwas verwöhnt worden. Der Staat und die Öffentlichkeit haben immer alles organisiert. Dadurch sind sie zum Teil entmündigt worden. Sicher ist es umständlicher, wenn ich morgens den öffentlichen Transport nehmen muss und nicht vor der Tür abgeholt werde. Doch dies gibt mir die Freiheit, vielleicht einen Bus früher zu nehmen, oder nach der Arbeit noch kurz einkaufen zu gehen. Es ist ein Gleichgewicht, das gefunden werden muss. Wenn ich Teil des Ganzen sein will, muss ich mir auch selbst etwas Mühe geben.

■ Was für eine Botschaft haben Sie an diesem Internationalen Tag für Menschen mit Behinderung?

Silvio Sagramola: Behinderung stellt kein *Problem* dar, sondern eine *Herausforderung*, und dies an die ganze Gesellschaft.

Der Kommentar

Eine Frage der Erziehung

Dass der Aufruf der Familien- und Integrationsministerin bezüglich der Ausarbeitung eines Aktionsplanes zur Umsetzung der UN Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderung solch einen Erfolg kannte, ist sicherlich erfreulich.

Doch dieser große Anklang zeigt auch, wie nötig Handlung in dieser Frage ist. Dabei bedeutet handeln aber nicht nur Ampelleitsysteme für sehbehinderte Personen aufzubauen. Wichtig ist es auch, Kinder, die an einer Behinderung leiden, in normalen Schulen zu unterrichten. Nur so können diese soziale Kontakte in ihrer Gegend knöpfen. Auch werden sie lernen, dass jeder Mensch, auf seine eigene Art und Weise, einzigartig ist. So zum Beispiel im Falle eines Mädchens, das ein auffälliges Feuermal im Gesicht hat. Als im Kindergarten andere Kinder sich darüber lustig machten, setzte die Lehrerin alle in einen Kreis und reichte einen Spiegel herum. Jedes Kind musste sich im Detail beschreiben. Und jedem Kind fiel auf, dass es ein Muttermal, Sommersprossen oder sonst etwas Besonderes

im Gesicht hatte. Damit war der Vorfall geklärt. Diese Kinder werden, wenn sie erwachsen sind, wahrscheinlich einfacher hinnehmen, wenn nebenan eine oder mehrere behinderte Personen wohnen. Doch wie würden wir Erwachsene heute darauf reagieren? Dabei lautet eigentlich die richtige Frage: In welchem Umfeld würden wir, zum Beispiel nach einem schlimmen Autounfall, gerne weiterleben?

[Quelle: Luxemburger Wort, 3.12.2011, Autor: Nicolas Anen]

Große Hoffnungen in die UN-Konvention

Die Asbl „Nëmme mat eis“, die Menschen mit unter-schiedlichen Behinderungen vertritt, setzt große Hoffnungen in die Umsetzung der UN-Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderungen. Doch bedauert sie zu sehr aus dem Entscheidungsprozess ausgeschlossen zu sein, obwohl sie „die erste behinderungsübergreifende Selbsvertreter-Organisation“ sei.

Auch kritisiert die Asbl dass die Interessen der Trägervereine, die Menschen mit Behinderungen betreuen, „höher gewertet werden als unser Bedürfnis nach selbstbestimmten Leben“. Deshalb hat sie sich vorgenommen, einen „periodischen Schattenbericht“ zur Lage der Menschen mit Behinderung in Luxemburg an das zuständige UN-Komitee zu schicken.

Auch will die Vereinigung zum Thema Behinderung sensibilisieren. Empowerment und Selbstbestimmung sind zwei weitere Stichwörter denen sich „Nëmme mat eis“ widmen will.

Ziel sei es vom „Schutzgedanken abrücken“ und die „Verwirklichung der Menschenrechte“ in allen Bereichen als klares Ziel festzulegen.

[Quelle: Luxemburger Wort, 3.12.2011 (C.)]

Neue Aufgaben, alte Mittel

Beratende Menschenrechtskommission und Zentrum für Gleichbehandlung richten Appell an Politik

Die beratende Menschenrechtskommission (CCDH) und das Zentrum für Gleichbehandlung (CET) haben seit der Umsetzung der UN-Konvention über die Rechte für Menschen mit Behinderung neue Aufgaben bekommen, aber ihre Mittel sind noch die alten geblieben.

Menschen mit Behinderungen haben zu vielen Bereichen des Lebens nur eingeschränkten Zugang. Aufgrund mangelnder Barrierefreiheit der gesellschaftlichen Strukturen und aufgrund ihrer Fremdbestimmung sind ihre Persönlichkeitsrechte, der Zugang zur Gerichtsbarkeit, ihre Bewegungsfreiheit, ihr Recht auf Information, ihr Recht auf freie Meinungsäußerung, die freie Wahl ihres Wohnorts, das Recht auf Bildung, das Recht auf Arbeit,

das Recht auf gesundheitliche Versorgung und die Teilhabe am sozialen, kulturellen Leben und an Freizeitaktivitäten stark eingeschränkt.

Im Juli 2011 hat Luxemburg die Konvention der vereinigten Nationen über die Rechte und die Würde von Menschen mit Behinderung in nationales Recht umgesetzt. Der Artikel 2 des Gesetzes bestimmt die CCDH und das CET zu unabhängigen nationalen Mechanismen für die Förderung und die Überwachung der Durchführung der Konvention.

Die CCDH und das CET sind geehrt, von den politischen Entscheidungsträgern zur Begleitung und Überwachung der Durchführung dieser Maßnahmen berufen worden zu sein. Allerdings entstehen für unsere Organisationen durch die Übertragung dieser Aufgabe neue Herausforderungen. Zum ersten Mal wird uns explizit aufgetragen, die Umsetzung einer Konvention zu begleiten. Diese beständige Arbeit erfordert neue Mittel, die uns zurzeit jedoch nicht zur Verfügung stehen.

Der Artikel 4, Paragraph 3 der UN-Konvention verpflichtet die Staaten, sich bei Entscheidungen, die Menschen mit Behinderungen betreffen, eng mit diesen zu beraten.

Der Artikel 33, der die Durchführung der UN- Konvention auf nationaler Ebene regelt, legt in dem Paragraphen 3 fest, dass die Zivilgesellschaft und hier besonders die Menschen mit Behinderungen und ihre Organisationen sowohl bei der Durchführung als auch bei deren Überwachung mit eingebunden werden müssen.

Um im Sinne der UN-Konvention tätig zu sein, müssen folglich die Räumlichkeiten und die Arbeit der CCDH und des CET Menschen mit Behinderungen zugänglich sein.
Das heißt, wir benötigen barrierefreie Orte, wo wir Menschen mit Behinderungen und ihren Organisationen begegnen können. Außerdem müssen wir die Informationen und die Kommunikation mit Menschen mit Behinderungen zugänglich gestalten. So müssen wir unsere Texte in zugänglichen Formaten zur Verfügung stellen, bei Begegnungen oder Veranstaltungen benötigen wir professionelle Unterstützung wie beispielsweise Gebärdensprachdolmetscher, Schriftsprachdolmetscher oder andere persönliche Assistenten. Hierfür sind zusätzliche Ressourcen notwendig.

Um die Anwendung dieser sehr wichtigen Konvention über die Rechte und die Würde der Menschen mit Behinderungen wirksam zu begleiten und den Staat bei der Umsetzung zu unterstützen, richten wir einen dringenden Appell an die staatlichen Entscheidungsträger, uns die notwendigen personellen, finanziellen und logistischen Ressourcen zur Verfügung zu stellen, ohne die wir nicht in der Lage sein werden, diese sehr wichtige Arbeit zufriedenstellend durchzuführen.

[Quelle: Luxemburger Wort, 3.12.2011 (C.)]

Interview Radio 100,7

Im Rahmen des Internationalen und Europäischen Tages der Menschen mit Behinderung stand **Frau Vera Bintener aus dem juristischen Informationsdienst von Info-Handicap** dem Radiosender 100,7 Rede und Antwort.

Sie finden das komplette Interview als Mp3-Download auf der Homepage von Info-Handicap www.info-handicap.lu => documents => « Médias, Presse, Radio »

Mit Comic die Jugend sensibilisieren

Der Verein der **„Chiens Guides d'Aveugles au Luxembourg"** geht neue Wege, um die Jugend für die Probleme der Blinden und Sehbehinderten in unserer Gesellschaft zu sensibilisieren. Der Verein hat in den vergangen Jahren immer wieder Schulen besucht, um die Arbeit des Blindenführhundes vorzustellen. Dabei musste man feststellen, dass sich die meisten Kinder und Jugendlichen den Alltag einer blinden Person gar nicht vorstellen können.

Die Geschichte von „Peggy" und „Patch"

Aus diesem Grund wurde zum 10-jährigen Jubiläum des Vereins ein Comic-Heft entwickelt, das einen Einblick in den Alltag der blinden Frau „Peggy" mit ihrem Blindenführhund „Patch" gibt. Dieser Comic ist ein Teil der Bestrebungen der Gesellschaft die Jugend für die Probleme der Blinden und Sehbehinderten in unserer Gesellschaft zu sensibilisieren. Man will damit für Verständnis und Toleranz gegenüber Behinderten werben.

Das 24-seitige Comic wird gratis in gedruckter Form in luxemburgischer Sprache verteilt werden. Das Comic kann in weiteren Sprachen, z.B. Deutsch, Französisch, Englisch und Portugiesisch, vom Webserver der Vereinigung geladen werden.

Das Comic wird ganz bewusst unter einer „Creative Commons"-Lizenz verteilt. Damit ist es jedem möglich, das Comic in gedruckter und digitaler Version kostenfrei zu kopieren und weiter zu verteilen. Der Verein der „Chiens Guides d'Aveugles au Luxembourg" erhofft sich damit eine nationale und inter-nationale Verbreitung.

Das Comic wird ab Samstag, dem 3. Dezember **zum Download auf dem Webserver www.chienguide.org verfügbar** sein.

Dieser Tag ist der internationale und europäische Tag der Menschen mit Behinderung. Aus diesem Anlass wird das Comic in gedruckter Form im Rahmen der Sensibilisierungsaktion von und für Menschen mit Behinderungen am 3. Dezember 2011 in der Galerie der Belval-Plaza in Esch-Alzette verteilt werden.

[Quelle: Lëtzebuerger Journal, 1.12.2011]

Das Team von Info-Handicap möchte an dieser Stelle ein herzliches

DANKESCHÖN

an Alle richten, die an den Aktionen rund um den 3. Dezember, dem Internationalen und Europäischen Tag der Menschen mit Behinderungen, teilgenommen haben, sowie an all diejenigen, die sich unermüdlich für die Rechte der Menschen mit Behinderung einsetzen.

Ihr Beitrag und Ihr Engagement tragen maßgeblich zur Sensibilisierung der Öffentlichkeit bei, und ebnen den Weg für eine inklusive Gesellschaft für ALLE.

Mit der Ratifizierung der UN-Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderung, mit der Ausarbeitung eines Aktionsplans für deren praktische Umsetzung und mit gelungenen Sensibilisierungsaktionen rund um den 3. Dezember können wir mit Zufriedenheit auf ein erfolgreiches Jahr 2011 zurückblicken.

In diesem Sinne wünschen wir all unseren Leserinnen und Lesern frohe Festtage und ein glückliches neues Jahr 2012!

Die nächste Ausgabe erscheint am 01.02.2012

Redaktionsschluss für die nächsten Bulletins : 18.01. / 22.02. / 28.03.

---------- Textes en français ----------

Bulletin de liaison
EDITION SPECIALE
3 décembre – Journée Européenne et Internationale des Personnes Handicapées

Favoriser les rencontres – S'ouvrir aux handicaps

Coup de projecteur sur un projet de film d'animation mené par Info-Handicap, ou, comment essayer de mettre la créativité de chacun au service d'une œuvre collective?

Info-Handicap Luxembourg mène un projet de partenariats grâce au soutien financier de l'Agence Anefore, avec Caméra-Etc en Belgique et le Groupement des Intellectuels Aveugles ou Amblyopes (malvoyants) en France.

Ce projet atypique pour Info-Handicap vise à mettre autour de la table des personnes en situation de handicap afin qu'ensemble, elles coréalisent un film d'animation qui parlera du handicap. Le projet s'étale sur une durée de deux ans. Le défi est d'arriver à faire une œuvre „la plus collective possible"!!

Autour de la table, il y a plus de dix personnes en situation de handicap. Elles consentent toutes à faire un film. Elles mettent toutes la main à la pâte.

Que faut-il pour qu'une œuvre soit collective?

Il faut des idées, beaucoup d'idées. Il faut de l'écoute, beaucoup d'écoute. Il faut se parler, s'écouter, se répondre… se parler encore. Puis ensuite, il faut renoncer à certaines de ses idées et se laisser emporter par les idées des autres, d'un autre. Accrocher. Ensuite… il faut construire, dans ce cas, un film… Un film commence par un bon scénario.

Il y a quinze jours, Info-Handicap et le Groupement des Intellectuels Aveugles et Amblyopes ont rassemblés à Paris cinq luxembourgeois et sept français pour franchir l'étape de réaliser le scénario de leur film. Quatre personnes de l'équipe de Caméra-Etc ont mis leurs compétences artistiques et techniques au service du groupe pour ouvrir les yeux de chacun sur cette forme particulière du 7ème art qu'est le cinéma d'animation. Pour faire bref, le cinéma d'animation de Caméra-Etc permet de faire avec des petits budgets des courts-métrages qui font la part belle au ressenti de leurs protagonistes.
Après la consolidation du scénario, d'autres étapes suivront. Elles seront tout aussi passionnantes et permettront idéalement aux „apprenants" de s'approprier petit à petit les personnages, les décors, la narration et surtout les aventures de leurs héros ou anti-héros imaginaires.

L'imaginaire a une grande importance dans la construction d'un être humain. Le collectif aussi.

L'imaginaire, pourquoi? Parce que parfois le handicap restreint physiquement ou cognitivement les personnes qui en sont atteintes, et l'imaginaire est libre lui… Parce que l'imaginaire fait oublier même un instant la condition humaine, j'entends par là des conditions de travail très difficiles en ateliers protégés par exemple.

Le collectif, pourquoi? Parce que parfois le handicap requiert tellement d'assistance et d'assistants qu'il faut se préparer à vivre avec des proches et des professionnels qui vous „entourent", qui vous „prolongent", qui prolongent votre force de vie…

Créativité!

Dans le secteur de travail du handicap, la créativité est la bienvenue. Mais la créativité coûte cher. Le personnel manque de temps. La créativité permettrait pourtant à beaucoup de personnes en situation de handicap de canaliser leurs rêves ou de s'évader un peu.

Fabienne Feller
Coordinatrice en accessibilité, Info-handicap.

ALAN asbl sur les maladies rares…

☆

PEU d'espoir

PEU de recherche

PEU de traitements

PEU de compréhension

PEU de personnes affectées

PEU de possibilités d'échange

PEU de connaissances spécifiques

PEU de réponses à toutes nos questions

LES

MALADIES

RARES

Malgré tout, je souhaite à toutes les personnes affectées par une maladie rare:
BEAUCOUP d'énergie, de persévérance
et de bonne humeur.

Shirley Feider-Rohen
ALAN asbl

Agissons ensemble pour la conscience que l'accessibilité nous sert à TOUS !

Quand en 2000 on m'a « proposé » le poste de secrétaire de la commission « Accessibilité » de la commune de Bettembourg, je n'étais pas spécialement prédestiné ni compétent dans la matière.

Les critères de sélection étaient plutôt triviaux : la commission avait nouvellement été créée, je venais de commencer mon service à la commune, les secrétaires de commissions consultatives sont généralement recrutés au sein de l'administration, je n'étais pas encore secrétaire d'une autre commission ... donc il n'y avait personne d'autre qui était disponible.

Etant technicien de formation et d'intérêt, l'Accessibilité tombait pour ma conception de l'époque sous le domaine du social, je me disais que cela ne me concernait pas et je me demandais si j'étais la bonne personne pour ce poste. Mais comme j'ai insinué déjà plus haut, la proposition était donnée avec les options « J'accepte avec plaisir » ou « J'accepte ».

J'ai donc pris le nouveau défi et je me suis instruit de la nouvelle législation nationale, du guide des normes, de la sécurité dans la fonction publique,… comparé avec les prescriptions du règlement des bâtisses, des Ponts et Chaussées… et j'ai rapidement trouvé mon intérêt dans la matière technique du domaine de l'accessibilité.

Comme je suis père de deux enfants et qu'alors on doit se déplacer en compagnie de poussettes, tricycles, motos pour enfants etc., j'ai rapidement constaté que les bordures de trottoir à 15 cm me faisaient réfléchir sur l'itinéraire à prendre pour me rendre à l'aire de jeux ou chez le boucher. Lors du choix de la piscine du samedi après-midi, les dimensions des vestiaires avaient également leur importance.
Et les passages de ces réglementations me venaient à l'esprit où on parle de « Hauteur maximale des arêtes » « aires de manœuvre », « espace libre latéral », « largeur de passage libre »…

Je me suis donc rendu compte que moi aussi je souffrais de l'inaccessibilité de notre entourage par le fait d'avoir des enfants.
Si mes enfants, étant tous jeunes et en pleine santé, et moi on avait déjà des problèmes à se déplacer librement, quelle échelle ces petits obstacles prennent pour des gens qui ne sont pas accompagnés de « Papa » qui leur fait passer ces obstacles.

C'est ainsi qu'une mentalité de « Chaise roulante virtuelle » commençait à s'établir dans ma conscience.

Lors d'une formation j'ai eu la chance de pouvoir « subir » les effets des différents handicaps en me déplaçant en chaise roulante ou les yeux bandés. Sur le papier une rampe à 6% semble plate… mais vue d'une chaise roulante on trouve bien loin les 6 mètres jusqu'au palier de repos.

Pour surmonter ainsi (donc suivant les prescriptions du guide des normes) une différence de 60 cm (environ 5 marches) on a un ouvrage d'une longueur de 13,20m et 1,80m de large … Ce n'est pas toujours très beau à voir et cela coûte cher aussi (des critères pourtant si important… si on sait passer ces 5 marches en sautillant).

Aussi il a fallu que je diversifie mon point de vue. Car avant d'enlever des barrières, il faut réfléchir si ces barrières ne protégeaient pas de quelque chose.

Imaginez-vous marcher dans le noir dans un espace à 100% plane et sans obstacles… Trouvez l'autoroute qui traverse cet espace.
Il faut donc laisser ou même créer des obstacles aux personnes malvoyantes pour qu'elles s'orientent sans gêner ceux qui sont moins mobiles.

Si maintenant je me vois avec toutes mes expériences de ces dernières 10 années et la sensibilisation qui en résulte, je comprends les gens qui n'ont jamais eu à se soucier de leur mobilité et qui se garent de façon « inaccessible » rendant ainsi dure la vie des gens qui dépendent de la bonne volonté des autres.
Le chemin de l'apprentissage est long et fastidieux.

Il faut donc faire reconsidérer aux gens leur définition de « handicapé »… Ce n'est pas une maladie mais une circonstance de vie.

Marc WOLFF
Service technique
Administration Communale de Bettembourg

Centre pour l'Egalité de Traitement

Ratification de la Convention ONU relative aux droits des personnes handicapées – *Et maintenant?*

Au Grand-Duché de Luxembourg, dans le domaine du handicap, l'année écoulée a indubitablement été marquée par la loi du 28 juillet 2011 qui a ratifié la Convention relative aux droits des personnes handicapées de l'ONU (Organisation des Nations unies).

Dans son avis sur le projet de loi, le CET avait déjà fait remarquer que : « *Les bonnes intentions sont largement insuffisantes si elles ne sont pas suivies d'actions pratiques sur le terrain. A cette occasion, le CET tient aussi à exprimer son souhait que toute planification soit faite en consultation avec la société civile, les différents acteurs et surtout les personnes ayant un handicap ainsi que leurs représentants.* »

Voici donc deux éléments capitaux qui tiennent tout particulièrement à cœur au CET qui s'engage à veiller à leur respect.

En effet, par la loi du 28 juillet 2011, le CET a été désigné pour assurer le rôle de mécanisme indépendant de promotion et de suivi de l'application de la Convention et ceci conjointement avec la CCDH (Commission consultative des droits de l'homme).

Néanmoins, en pratique, pour pouvoir assumer ce rôle comme il le souhaiterait et comme la Convention le prescrit, différentes conditions doivent absolument encore être remplies. Le CET se battra afin de pouvoir accomplir sa mission à la satisfaction de tout le monde.

En tout cas, pour le CET, la ratification de la Convention n'est pas une finalité en soi, mais elle ne constitue que le début d'un long processus.

Nathalie MORGENTHALER
chargée de direction du CET

L’autisme :
Un handicap trop peu connu ?

La connaissance par le grand public de l'autisme est en général encore vague, pleine de préjugés ou alors totalement inexistante.

Des films comme ‘Rainman’ ont fait beaucoup pour mieux sensibiliser le grand public à l'autisme.
Malheureusement, cela a aussi conduit à certains malentendus sur l’autisme, par exemple, que toutes les personnes atteintes d'autisme avaient des compétences spéciales du type ”syndrome savant”.

Qu'est ce que l'Autisme ?

L’autisme est un trouble du développement complexe qui, habituellement, se manifeste au cours des 3 premières années de la vie. Conséquence d’un désordre neurologique qui affecte le fonctionnement du cerveau, l’autisme et les comportements qui lui sont associés apparaissent chez 1 individu sur 166 (Autisme Europe, 2011), ce qui en fait un des troubles du développement les plus courants. L’autisme est quatre fois plus fréquent chez les garçons que chez les filles.

L'autisme est un handicap important qui présente différents degrés de sévérité et qui se manifeste de manière très différente au niveau individuel. Les causes précises de l'autisme ne sont pas entièrement connues.

Quels sont les signes courants de l'Autisme ?

Il n'existe pas de caractéristique unique qui puisse déterminer l'autisme mais un ensemble de difficultés dans trois domaines qui caractérisent la condition autistique:

- Difficultés de communication verbale et non verbale
- Difficultés d'interaction sociale
- Difficultés à développer des facultés ludiques et d’imagination

Que peut-on faire pour améliorer leur situation ?

Il n'y a pas de guérison de l'autisme, mais une prise en charge précoce et adaptée permet une nette amélioration des symptômes. Les meilleures thérapies comprennent une implication de la famille, une médication minimale, une éducation et des thérapies comportementales spécifiques comme par exemple des modèles TEACCH ou PECS qui insistent sur l'apprentissage des compétences dans le cadre d'un environnement et d'un emploi du temps bien structuré.

Politiques d'Inclusion

Il est absolument essentiel que plus de politiques d'inclusion pour les personnes handicapées soient adoptées, que les enfants et les personnes autistes plus âgées ne se voient pas exclues du droit fondamental de vivre une vie pleine et riche, tenant compte de leurs possibilités exceptionnelles. La majorité des adultes autistes ont besoin d’accompagnement, de supervision continue et de maintien des acquis.

L'autisme au Luxembourg

La Fondation Autisme Luxembourg offre toute une gamme de services pour les personnes avec autisme (enfants, adolescents et adultes):

- Diagnostic
- Hébergement
- Centre de jour
- Loisirs
- Soutien en famille
- Formation
- etc.

Son but principal est de promouvoir et de défendre les droits des personnes atteintes d'autisme au Luxembourg, quelle que soit la gravité de leur handicap et d'intervenir lorsque ces droits sont menacés.

La Fondation Autisme Luxembourg a été reconnue d'utilité publique et existe depuis plus de 10 ans.

Plus d'infos :

www.fal.lu
Tel : 26 91 11-1
Pour vos dons de fin d'année : BCEELULL LU82 0019 1300 0445 5000

300 millions de femmes handicapées dans le monde

La féminisation de la pauvreté, l'accès difficile aux services de santé, notamment reproductive, les violences et les mauvais traitements qui leur sont infligés, les conflits et les restes explosifs de guerre qui menacent celles souvent chargées de collecter du bois et de cultiver la terre, ou encore les accidents domestiques comme les brûlures… les femmes sont très exposées à différents facteurs de risques de handicap, notamment dans les pays en développement.

Dans les cultures où les places des femmes et des filles restent très largement secondaires, où leurs participations sont ignorées et où leurs droits sont bafoués, les femmes en situation de handicap doivent affronter de multiples épreuves pour assurer leur survie et celle de leur famille. L'invisibilité et l'exclusion des femmes handicapées entravent leurs possibilités d'épanouissement, de développement, ainsi que le respect de leurs droits.

Pour combattre cela, Handicap International s'engage à différents niveaux.

La santé
L'accès à la santé pour les femmes reste un privilège dans de nombreux pays. Les femmes handicapées, encore plus vulnérables et moins informées, sont davantage exposées aux risques sanitaires. La pauvreté, le poids des cultures et la méconnaissance des possibilités de se faire soigner sont autant d'obstacles qu'il faut surmonter pour garantir à chaque femme handicapée le droit fondamental à la santé.

L'éducation
Sans éducation, les jeunes filles handicapées sont condamnées à la misère et la dépendance. C'est pourquoi il faut leur offrir l'égalité des chances à laquelle elles ont droit: apprendre à lire, à écrire, à compter et partager leur enfance avec leurs camarades. Cela concerne leur acheminement jusqu'à l'école, la fourniture de matériel scolaire, l'aménagement des établissements, mais aussi la sensibilisation du personnel enseignant et des parents ainsi que le soutien aux écoles accueillant des enfants handicapés pour leur permettre d'employer des enseignants supplémentaires.

Le travail
Favoriser la réinsertion par le travail passe par l'organisation de formations (par exemple d'alphabétisation, d'informatique, de couture …) et la création d'espaces de socialisation. Les microcrédits permettent aussi la mise en place d'activités comme la vente de charbon ou de légumes. Grâce à leur travail, et au revenu qu'il génère, les femmes en situation de handicap sont mieux intégrées dans leur famille et dans leur communauté.

L'accessibilité
Pour permettre à chaque femme handicapée d'exister dans sa communauté et d'accéder librement à l'information et aux services, il est nécessaire de travailler sur l'accessibilité des structures publiques. C'est pourquoi les organisations de la société civile locale doivent recevoir des formations afin d'intégrer la dimension du handicap dans chacune de leurs initiatives. Des actions de sensibilisation permettent en outre de mieux faire comprendre le handicap et donc de mieux servir les femmes handicapées, en adoptant des comportements adaptés à leur situation.

La sécurité
Avec un taux de violence 3 fois plus élevé qu'envers les femmes valides, il est vital de mettre l'accent sur la sécurité des femmes handicapées. Au-delà des actions de prévention pour réduire les situations de vulnérabilité face aux violences sexuelles, ce volet comprend aussi la prise en charge des victimes aux niveaux médical, psychologique et social. En effet, pour chacune d'entre elles, il convient d'assurer un traitement médical d'urgence (avec soins et examens médicaux appropriés), mais aussi le transport (afin que la mobilité et l'accessibilité ne soient pas un obstacle aux soins), l'hébergement dans un endroit sécurisé et un soutien psychologique indispensable à sa reconstruction, sans oublier non plus l'accompagnement de la famille.

Handicap International
www.handicap-international.lu

Ensemble, c'est là le but

Une personne handicapée jouit des mêmes droits qu'une personne valide. Pourtant, dû aux besoins différents, être déficient, que ce soit de nature physique ou mentale, est lié à des situations nécessitant de l'aide au quotidien. Ensemble, nous devons faire tout pour pouvoir vivre dans une société unie : avec et sans handicap.

Les bases d'une union peuvent être créées dans beaucoup de domaines, que ce soit l'école, la profession, le sport, la culture ou autre….

SpecialOlympics, étant la fédération sportive pour déficients intellectuels, offre des entraînements adéquats dans les sports suivants : entraînement général, athlétisme, basketball, bocce, football, gymnastique, natation, tennis, tennis de table. En plus, les sports d'hiver figurent au programme, mais ne peuvent être pratiqués que sous forme de stages à l'étranger, par manque de neige dans notre pays. Des offres qui pourraient être élargies dans les années à venir.

Le sport, c'est bien plus que l'activité physique. Le sport est bénéfique pour la santé, il a un rôle social important, il laisse place aux émotions, favorise le respect de soi et des autres, renforce la solidarité et les amitiés, ….

En dehors de leurs entraînements, les athlètes de SpecialOlympics participent dans diverses compétitions, aussi bien au niveau national qu'à l'étranger. Moments forts de tous restent les participations aux Jeux Mondiaux tous les 4 ans (été et hiver). Les derniers Jeux d'été se déroulaient du 19 juin au 5 juillet 2011 à Athènes. Les prochains Jeux d'hiver auront lieu en janvier 2013 en Corée du Sud.

Outre les compétitions où les athlètes de SpecialOlympics se rejoignent eux-mêmes, la fédération porte une grande importance aux rencontres communes avec des sportifs valides. Déficients et non déficients se joignent pour jouer au basketball, au football, pour franchir la même ligne d'arrivée lors de courses à pied, pour… on ne se limite pas….

Comme exemple d'inclusion, on peut bien citer la journée passée par autant de sportifs de SOL que de coureurs valides à Düsseldorf. Point décisif de cette organisation fût bien sûr la compétition, mais hors des différentes courses ainsi que lors du relais mixte, on vivait une ambiance que personne de l'équipe ne voudrait avoir manquée.

Solidarité, compréhension, humanité, joie, des moments forts pendant toute la journée.

Un jour, un petit moment de la vie, qu'est-ce qui empêche que ce soit la normalité à tout moment ? C'est bien possible…tous ensemble.

Pascale Schmoetten
Présidente Special Olympics Luxembourg
www.specialolympics.lu

Ville de Luxembourg

Un travail en lien étroit avec les personnes concernées à travers le référent handicap, les journées de réflexion et le comité d'accessibilité

L'édition 2011 de la Journée internationale et européenne des personnes handicapées a été dédiée par les Nations Unies au thème *« Ensemble pour un monde meilleur pour tous : inclure les personnes handicapées dans le développement »*. En effet, le travail en lien étroit avec les personnes directement concernées et les associations œuvrant dans le domaine du

handicap tient particulièrement à cœur aux responsables politiques et administratifs de la Ville de Luxembourg.

Dans le plan-cadre du développement social validé en juillet dernier par le conseil communal, le chapitre concernant les projets liés aux personnes à besoins spécifiques et à l'amélioration des démarches entreprises y occupe une place primordiale.

Une étape importante vers une collaboration plus active et directe entre la Ville de Luxembourg et les associations représentant les personnes concernées, ainsi que les personnes-mêmes, était l'introduction en 2008 du référent handicap.

Depuis, les demandes se sont multipliées, les contacts avec les structures associatives et les personnes à besoins spécifiques sont devenus très réguliers et de nombreux projets communs ont pu voir le jour. Non seulement la mise en place du référent « Handicap » était bien nécessaire pour répondre aux besoins de beaucoup de personnes concernées, elle a également permis d'établir une collaboration en réseau avec les différents services de la Ville pour répondre aux demandes formulées. Au quotidien, le référent assure l'accueil des personnes à besoins spécifiques, fait le point sur les interpellations et les domaines à améliorer et fait ensuite le lien avec les structures compétentes qui assureront le suivi de la demande.

Cette collaboration étroite se réalisera également via le comité d'accessibilité qui doit voir le jour début 2012, composé de personnes concernées et représentant les différents handicaps. Il s'agit de proposer un lieu d'échange où des problématiques et des propositions concrètes peuvent être formulées grâce à la participation active des personnes concernées. Ainsi, les services proposés par la Ville peuvent être améliorés pour mieux répondre aux besoins quotidiens des personnes. Le bourgmestre en charge du dossier, le service compétent ainsi que certaines commissions (sociales, égalité…) assurent le lien avec les instances communales et donc un suivi concret des propositions formulées.

De plus, depuis 2007, la Ville de Luxembourg organise chaque année des demi-journées de réflexion et a réussi à mettre en place une tradition de rencontre, d'échange et de discussion très appréciée par les participants qui ont ainsi l'occasion d'aborder toutes les thématiques liées au handicap. A la fin de chaque édition, la coordinatrice sociale fait le point sur les demandes formulées et assure le lien avec les différents services sollicités. Elle entretient des contacts réguliers avec les associations et suit les dossiers en cours. Ces rencontres continueront à être proposées chaque année afin de maintenir le dialogue et l'échange entre la Ville et les associations.

Par ailleurs, la Ville de Luxembourg participe depuis plusieurs années au concours *« Eng Gemeng fir Jiddereen »*. En 2008, les efforts entrepris ont porté leurs fruits et la Ville a été lauréate à ce concours. La Ville participe également tous les ans au concours « AccessCityAward », créé par la communauté européenne en 2010. Ces concours sont l'occasion de faire le point sur les réalisations, mais permettent également de s'échanger avec d'autres villes européennes et de s'inspirer de leurs réalisations.

Enfin, la Ville de Luxembourg tient à souligner l'importance du ressort social et particulièrement tout ce qui concerne les personnes à besoins spécifiques : en effet, le nouveau bourgmestre de la Ville de Luxembourg, ancien échevin aux affaires sociales, prendra en charge les dossiers y afférents et un nouveau service sera créé pour garantir une prise en charge optimale des besoins.

Administration Centrale de la Ville de Luxembourg
COMMUNICATION & RELATIONS PUBLIQUES

Des problèmes et des promesses

Un plan d'action est déployé afin d'améliorer la situation des personnes handicapées au Luxembourg. Si ce plan suscite beaucoup d'espoirs, pour certains, les principales revendications ont déjà été mises à la trappe…

Handicap : le virage est amorcé

Le Luxembourg met en place un plan d'action concernant le handicap. En attendant de voir, à l'occasion de la journée internationale du Handicap, explications et enjeux.

Ce samedi 3 décembre est institué journée internationale des Personnes handicapées. L'occasion de voir l'avancée des travaux en la matière du côté de chez nous…

« Toutes les personnes qui souffrent d'une quelconque infirmité doivent bénéficier de tous les droits et libertés fondamentaux. » Ce principe est la clé de voûte de la convention relative aux droits des personnes handicapées, adoptée en 2006 par l'ONU. Plus de 150 pays l'ont signée, un record.

Du côté du Grand-Duché, c'est en juillet dernier, soit plus de quatre ans plus tard, que la Chambre l'a finalement ratifiée.

« Pour transcrire cette convention au Luxembourg, des groupes de travail ont été organisés », explique Pierre Biver, responsable de la division handicap au Ministère de la Famille et de l'Intégration. Ainsi, de mars à novembre 2011, près de 120 personnes liées au problème du handicap ont fait part de leurs revendications.

Pierre Biver reconnaît que cela n'a pas toujours été chose facile. *« Parfois, on a dit qu'on ne pouvait pas aller aussi loin que certains le demandaient. Par exemple, certains voulaient être leur propre patron, à gérer leur accompagnement, leurs aides. Des personnes handicapées sont capables de le faire, mais, à mon avis, elles ne sont pas nombreuses. »**

[*Suite à la publication, Monsieur Pierre Biver tient à préciser que l'article ne rend pas fidèlement l'entretien avec le journaliste. En effet, M. Biver a rendu attentif au fait qu'il n'est pas chose facile de gérer les accompagnements, aides et soins: il y a lieu de respecter le droit du travail, de recruter les aidants, de faire face aux absences (congés légaux, de maladie) etc. M. Biver n'a pas mis en cause la capacité des personnes en situation de handicap. Il s'est interrogé sur le nombre de personnes intéressées qui seraient d'accord de relever le défi dont il est question.]

Un équilibre délicat

Le plus dur, ajoute-t-il, est de trouver un équilibre. *« En fait, on veut garantir une vie digne à tout le monde, c'est pour ça qu'on recherche souvent des solutions à mi-chemin. Par exemple, l'assurance dépendance propose des aidants informels. C'est-à-dire que les personnes handicapées peuvent demander que ce soit un proche et non pas un professionnel qui soit rémunéré pour l'aider. Mais là encore, il faut pouvoir éviter les abus, contrôler la qualité. »*

Toujours est-il que *« dans ma perception des choses, on est tombés d'accord sur beaucoup de choses avec ces groupes de travail »*.

Maintenant que les différents groupes de travail ont fait part de leurs réflexions, *« on fait le dernier round de vérification auprès des ministres concernés »*, car ce paquet handicap touche toute la société : santé, logement, famille, éducation… Ensuite, il sera soumis à l'approbation du Conseil de gouvernement, prévu pour fin janvier. Enfin, le Luxembourg devra rendre régulièrement des comptes à l'ONU sur la mise en place de son plan handicap. De belles déclarations d'intention ne pourront donc pas suffire.

Mario Huberty, le nouveau président du conseil supérieur pour personnes handicapées (qui dépend du Ministère de la Famille), s'attend à des journées bien chargées : « On va devoir vérifier toutes les lois du plan d'action, les analyser, donner nos avis… Ca va nous occuper pendant des années ! »

Pierre Biver conclut : « Pour moi, c'est une chance énorme. En faisant ce plan d'action, on a noué beaucoup de contacts avec les acteurs du handicap. L'idée est de garder vivaces ces contacts pour franchir cette grande étape. »

Les chantiers

Pierre Biver cite des exemples de chantiers prioritaires.

L'accessibilité : « On va développer le *design for all.* Car ce qui est avantageux pour les personnes handicapées peut tout aussi l'être pour les autres… »

Education : « On a déjà fait un pas en avant avec la commission d'aménagement raisonnable. Tous les élèves des lycées peuvent recevoir un aménagement raisonnable, par exemple, plus de temps pour les interros, un logiciel spécifique pour les dyslexiques… Un projet de loi pour le handicap dans le supérieur est aussi en cours d'élaboration. »

Travail : « Il y a des projets de job coaching. Par exemple, pour aider l'employeur et les collègues, on les conseille pour faciliter l'intégration d'un collègue handicapé : comment s'adresser à lui, comment aménager son cadre de travail… »

Le chiffre ?

Pierre Biver explique ce point d'interrogation. « Est-ce qu'on peut demander aux gens quelle est leur religion, leur orientation sexuelle, leur race ? Le handicap c'est pareil. C'est une de ces données qu'on a arrêté de recenser, parce que ce sont des informations dont l'usage peut être très facilement discriminatoire. »

Il précise néanmoins que des estimations portent à 10 % la part des Luxembourgeois qui vivent ou ont vécu avec un handicap reconnu comme tel…

Par contre, dans le domaine du travail, des chiffres existent : on comptabilise plus ou moins 1.400 personnes handicapées travaillant dans le secteur privé, et plus ou moins 1.250 qui travaillent pour l'Etat ou les communes. On compte aussi 776 salariés handicapés qui travaillent dans les ateliers dits protégés.

Enfin, à noter que fin 2010, 1.944 personnes (+18,75 % par rapport à 2009) ont bénéficié du revenu pour personnes gravement handicapées (RPGH). Ce revenu a un montant identique au revenu minimum garanti.

[Source : Le Quotidien, 3.12.2011, du journaliste Romain Van Dyck]

Le handicap point par point

Info-Handicap fait un bilan des évolutions dans ce domaine

Info-Handicap regroupe 54 des 65 organisations qui œuvrent dans le domaine du handicap au Luxembourg. C'est un centre d'information et de sensibilisation créé en 1993 par le gouvernement.

Évolution du handicap
Silvio Sagramola, directeur de Info-Handicap : « Il y a vingt ans, les personnes qui nous appelaient étaient souvent perdues. Elles cherchaient des services, des adresses, des explications. Maintenant, elles sont surtout revendicatives. Elles savent qu'elles ont des droits et veulent les faire appliquer. Du coup, on est aussi un bureau de réclamation. »

Vera Bintener, coordinatrice du service info juridique, confirme : « On ne s'ennuie pas ! Le plus fréquemment, c'est lié aux problèmes au travail, mais il y a aussi celui des transports publics, de l'accessibilité… les gens nous demandent de faire bouger les choses, ils attendent beaucoup de nous. C'est un défi. »

D'intégration à inclusion
« Au début, on parlait d'intégrer les personnes handicapées. Aujourd'hui, on dit inclusion. La nuance, c'est que pour l'intégration, on amène les personnes handicapées dans un système déjà existant, elles doivent faire un effort pour s'intégrer. Avec l'inclusion, le système s'adapte aussi aux personnes. Mais c'est parfois délicat. » Silvio Sagramola donne un exemple : « Dans l'architecture, il y a des normes, des procédures connues depuis des décennies. Si on demande de baisser la hauteur des escaliers d'un immeuble de 18 à 16 cm, car c'est plus agréable pour les personnes handicapées, ça va changer tout le plan d'architecture… »

L'effort au niveau des communes
Sanem a eu en 2010 le premier prix de la « Commune pour tous ». « Ils ont une démarche proche de ce qu'on appelle l'idéal », résume Silvio Sagramola. « C'est-à-dire un masterplan, l'inclusion scolaire, les transports, l'organisation des services aux citoyens… C'est devenu une priorité de leur conseil communal. »

Il cite aussi en exemple Bettembourg, Ettelbruck, Esch-sur-Alzette, Luxembourg pour leurs efforts en la matière… Difficile d'obtenir, à l'inverse, les communes défaillantes. « On ne peut pas leur jeter la pierre comme ça. Il y a aussi des difficultés topographiques… Dans des communes comme Vianden, par exemple, organiser l'accessibilité, c'est presque la mer à boire, donc, on ne peut pas les blâmer… »

[Source : Le Quotidien, 3.12.2011, du journaliste Romain Van Dyck]

« On nous culpabilise trop souvent »

Joël Delvaux, secrétaire syndical au département des travailleurs handicapés de l'OGBL, livre sa vision combative d'une politique d'inclusion du handicap au Luxembourg.

Entretien avec le journaliste Romain Van Dyck

Quel est votre handicap?

J'ai une arthrogrypose congénitale, depuis la naissance. C'est une malformation et un blocage des articulations, certains muscles ne sont pas développés ou sont sous-développés. Moi, ce sont les genoux, les pieds, les mains... Je peux utiliser un peu mes mains, mais c'est surtout avec ma bouche que je fais des choses… D'ailleurs, mon dentiste m'a dit que j'ai déjà la dentition d'une personne de 70 ans! (rires).

Je vois, par exemple, que vous tenez une baguette de restaurant chinois, entre vos dents, pour appuyer sur le téléphone, le clavier… N'y a-t-il pas de systèmes plus sophistiqués?

Oui, mais je ne veux pas. On a voulu me vendre un système où je dois mettre un capteur sur mon front, et une web cam fait bouger la souris en fonction de mes mouvements. Mais je refuse. Ce serait une perte de temps, je vais plus vite avec la baguette et quand on voit ce que ça coûte, c'est toujours ça d'économisé pour l'assurance dépendance.

Vous avez aussi un chien d'assistance...

Oui. Il connaît une cinquantaine de commandes. Il ramasse quelque chose par terre, ouvre les portes, pousse les interrupteurs, prévient les voisins en cas de difficulté... Ce chien, je n'y croyais pas au début, mais c'est un facteur de socialisation. Il nous oblige à sortir de chez nous. Dès que je fais dix pas... pardon, dix tours de roues (rires), ça crée des contacts. Ce chien, c'est un ami, il fait partie de la famille. Quand ma femme ne va pas très bien, je lui donne l'ordre d'aller lui faire un bisou et il fonce lui lécher tout le visage. Et le sourire revient... C'est un peu notre béquille morale.

De quoi souffre votre femme?

Mon épouse est aussi handicapée. Elle est atteinte d'une maladie progressive qui s'aggrave. En ce moment, elle a du mal à tourner les pages d'un livre. On nous a donc proposé une machine qui utilise un bras robotisé pour tourner les pages. Mais ça coûte des milliers d'euros, c'est intransportable, et parfois ça bug, ça tourne trois pages d'un coup.

Donc je suis allé voir l'assurance dépendance pour leur proposer de prendre plutôt en charge les e-books ces nouvelles tablettes qui permettent de lire confortablement des livres numériques. Elle a refusé. Elle préfère prendre en charge un gros appareil qui coûte dix fois plus cher, c'est aberrant!

Quel a été votre parcours professionnel?

J'ai eu l'immense chance d'avoir passé les douze premières années de ma vie en Suisse, dans un centre de réhabilitation. Là-bas, on m'a dit : « Tu es diminué, donc tu dois faire plus que les autres. » C'est rude, mais vrai. Donc on m'a poussé à me débrouiller. Alors qu'ici, au Luxembourg, on est là pour toi, on réfléchit pour toi, on s'occupe de tout. D'ailleurs, j'ai commencé à travailler dans un atelier protégé. C'était à la fondation Kräizbierg de Dudelange. Mais je ne me suis jamais senti aussi handicapé que là-bas.

Pourquoi ?

Tout nous rappelle qu'on est handicapé, on ne peut pas progresser, faire des travaux stimulants... J'avais demandé, par exemple, à faire une formation qualifiante le soir. Après une grosse bataille, la moitié des cours ont été financés, alors qu'en même temps, une personne valide s'est fait payer la totalité de ses heures de formation. Donc voilà, j'ai voulu chercher mieux. Au début, on a tout fait pour me décourager. Ils voulaient me faire peur de ce monde cruel du travail. Mais j'ai continué mes démarches et j'ai pu bénéficier d'une place d'opérateur au centre téléphonique du gouvernement.

C'était grâce à la loi sur les travailleurs handicapés, car le gouvernement avait l'obligation d'intégrer 5 % d'handicapés dans son personnel. Mais c'était un poste alibi, bidon. On était cinq handicapés dans un service où il y avait trois appels par jour. Je suis donc parti chez Info-Handicap, qui cherchait un secrétaire, jusqu'à avril 2011. Maintenant, je suis au département handicapé à l'OGBL.

Quelle différence faites vous entre intégration et inclusion?

Avec l'intégration, on a une personne qui n'a pas sa place dans le système, mais on est obligé de la faire rentrer dedans. Alors que l'inclusion, la société doit permettre que tout le monde trouve sa place, pas seulement les handicapés, car on part du principe que tout le monde est différent.

La personne handicapée n'a donc plus à être reconnaissante de tout ce qu'on fait pour elle. Car on nous culpabilise trop souvent. On doit presque s'excuser de vouloir les mêmes droits que chacun!

C'est-à-dire?

Ce qu'on réclame, ce ne sont pas des faveurs. Ce sont des droits à des choses élémentaires, créer une famille, choisir où on veut vivre, avoir un vrai travail, le droit à l'éducation. Le Luxembourg n'est pourtant pas avare en lois sur le handicap. On a beaucoup de très bonnes lois. Mais on constate que, malheureusement, elles ne sont pas toujours appliquées comme il le faudrait. Comme la loi de 2001 sur l'accessibilité des lieux publics, qui devrait garantir certaines normes minimales pour l'accès des personnes handicapés. Trop souvent les nouvelles constructions ou des rénovations n'en tiennent pas compte.

Au niveau scolaire, depuis des années, on nous bassine avec l'intégration. Finalement, on constate que le ministère de l'Éducation n'est pas du tout porté sur la chose. Il est toujours plus investi dans les centres d'éducation différenciée, mais la réelle intégration dans les classes normales n'est que trop rarement mise en place. J'ai un ami handicapé qui n'a pas d'handicap mental mais il a été dans l'éducation différenciée et, aujourd'hui, il ne connaît même pas les choses élémentaires comme calculer un pourcentage! À l'inverse, j'ai un ami qui a terminé son master en informatique à Luxembourg. Il est aussi handicapé que moi. Ses parents ont dû se battre toute son enfance pour qu'il ait une scolarité normale. Il a donc réussi dans la vie, mais sans ses parents si combattifs, et s'il avait dû faire l'éducation différenciée, il serait aujourd'hui au mieux dans une des 50 places réservées dans la fonction publique pour les personnes handicapées.

Et que vous inspire le plan d'action sur le handicap?

On a été nombreux à participer. Mais cela reste consultatif et on nous mets trop de garde-fous. La pleine participation est bloquée dès le départ. On constate que tous ce qui est vraiment revendicatif, concret, est retiré d'office par le ministère. On demandait l'inclusion scolaire, ils n'acceptent pas, ils préfèrent encore l'éducation différenciée. On demandait une personne responsable de la politique de handicap, une sorte d'Ombudsman du handicap.
Ça a été refusé. Autre exemple, on a demandé la possibilité d'avoir un budget personnel. Donc la personne se voit allouer en fonction d'un barème un certain budget mensuel, pour pouvoir se payer lui-même les services dont il a besoin, comme prendre une assistance pour une conférence, ou se payer un interprète pour un malentendant... Bref, devenir acteur. Comme le dit le dicton, si vous donnez un poisson à une personne, il aura à manger pour un jour, si vous lui apprenez à pêcher, il n'aura plus jamais faim…

À l'étranger, ça existe. En Allemagne, on peut être soi-même le patron de son personnel, au lieu de se rattacher à une institution qui fera tout pour vous.

Et ça ne coûte pas plus cher, c'est juste nous qui gérons le budget. Mais cette revendication a été clairement refusée aussi...

[Source : www.lequotidien.lu]

Une question de choix

Témoignage

Andrea Da Silva Costa, 28 ans, est atteinte de l'ataxie de Friedreich, une maladie génétique qui occasionne des troubles de la motricité.

Après une scolarité à l'école publique, on lui conseille d'aller dans un établissement spécialisé. *« Mais ma formation n'égalait pas celle d'une scolarité normale »*, témoigne-t-elle. Pour y remédier, elle s'inscrit à des cours de formation continue pour adultes.

Depuis, elle a obtenu son diplôme et est employée comme aide bureautique aux Ateliers Kräizbierg.

Sa conclusion : « Ayant pris beaucoup de plaisir à suivre ces cours, surtout compte tenu du fait que j'étais dans une classe composée « d'élèves » valides et de ce fait pleinement intégrée, je ne peux que conseiller à d'autres personnes se trouvant dans une situation similaire, de faire de même. Pour ma part, j'ai décidé de poursuivre des formations dans d'autres domaines. »

[Source : Le Quotidien, 3.12.2011]

Interview Radio 100,7

Dans le cadre de la Journée Internationale et Européenne des Personnes Handicapées, ***Madame Vera Bintener, du Service d'information juridique de Info-Handicap*** *a fait face aux questions de la chaîne radio 100,7.*

Vous pouvez télécharger l'interview complète en format Mp3 sur le site de Info-Handicap www.info-handicap.lu => documents => « Médias, Presse, Radio »

La chaise roulante, ça doit s'organiser

LUXEMBOURG - Marc Pauly, 27 ans, est en chaise roulante. Pour faire ce dont il a envie, il déploie des trésors d'organisation.

« Un de mes magasins habituels à Luxembourg-Ville n'a pas de rampe fixe, mais ils en ont bricolé une en bois. Quand j'y vais, je les préviens à l'avance », note Marc Pauly, 27 ans. Le jeune homme, handicapé de naissance, est en chaise roulante.

Cela ne l'empêche pas de jouer au basket, de se rendre au travail, de partir en vacances… Il peut tout faire mais dans un spectre limité et en anticipant. L'État a remboursé les adaptations faites à sa voiture mais pour faire le plein il doit se faire aider. Les transports en commun, il ne les a jamais tentés seul. Trop galère.

Pour les bâtiments, « même si des efforts ont été faits, il y a souvent un détail qui cloche ». Quand il va boire un verre avec des amis, Marc est limité à deux brasseries. Bientôt, il quittera le domicile de ses parents pour enfin habiter seul dans un appartement adapté à son handicap.

[Source : L'essentiel online, 2.12.2011 ; Auteur : Séverine Goffin]

Intouchables : le phénomène

Un film sur un thème grave qui suscite de l'espoir…

Le triomphe du film *Intouchables* ou la rencontre entre un riche tétraplégique et une canaille des cités, s'explique par l'espoir qu'il suscite en montrant combien la fragilité peut être « féconde » en rapprochant par-delà les clivages, disent des professionnels du handicap.

« Ce film symbolise une rupture culturelle à tous les niveaux : il replace le handicap dans l'ordinaire de la vie humaine et pose avec courage et intelligence la question de l'intime, de ce qui nous humanise, aimer et être aimé » résume enthousiaste Charles Gardou, anthropologue spécialisé dans les situations de handicap.

« Il rapproche, par la fragilité, deux mondes qui s'ignorent dans une société qui se scinde, il nous fait rire de bon cœur en posant la réalité du handicap sans la pitié écrasante qui empêche l'autre d'exister, il fait une très belle distinction entre vivre et exister », ajoute M. Gardou.

« Ce film touche à l'essentiel : la relation à l'autre dans nos fragilités », ajoute Laurent de Cherisey, fondateur de l'association Simonde-Cyrène, qui encourage la cohabitation entre personnes handicapées et valides. *« Il met en lumière le paradoxe entre une société où il faut être performant et notre fragilité, individuelle et collective, économique, sociale, psychique… Et c'est dans nos fragilités et nos failles que nous sommes féconds »,* ajoute-t-il.

Pour Arnaud de Broca, secrétaire général de la Fnath (Fédération des accidentés de la vie), *Intouchables* est avant tout *« une très bonne comédie qui traite d'un sujet grave avec beaucoup d'humanité »* et qui *« a le mérite de sensibiliser le public à la question du handicap en suscitant de l'espoir »*.

[Source : Le Quotidien, 3.12.2011]

L'équipe de Info-Handicap profite de cette occasion pour exprimer un grand

MERCI

à tous ceux et toutes celles qui ont participé aux actions autour du 3 décembre, la Journée Internationale et Européenne des Personnes Handicapées, ainsi qu'à ceux et celles qui s'engagent inlassablement pour les droits des personnes en situation de handicap.

Votre contribution et votre engagement contribuent de façon importante à la création d'une société inclusive pour TOUS.

La ratification de la Convention ONU relative aux droits des personnes handicapées, l'élaboration d'un plan d'action pour la mise en pratique de cette dernière et le succès des actions de sensibilisation autour du 3 décembre, marquent une année 2011 pleine de réussites que nous pouvons clôturer avec une grande satisfaction .

En ce sens, nous souhaitons à toutes nos lectrices et tous nos lecteurs de joyeuses fêtes et une bonne année 2012 !

La prochaine édition paraîtra le 01.02.2012

Fin de rédaction pour les prochains bulletins : 18.01. / 22.02. / 28.03.